*MASTER*
*NEGATIVE*
*NO. 93-81412-9*

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

# COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

*AUTHOR:*

SEEBERG, REINHOLD

*TITLE:*

SINNLICHKEIT UND SITTLICHKEIT...

*PLACE:*

BERLIN

*DATE:*

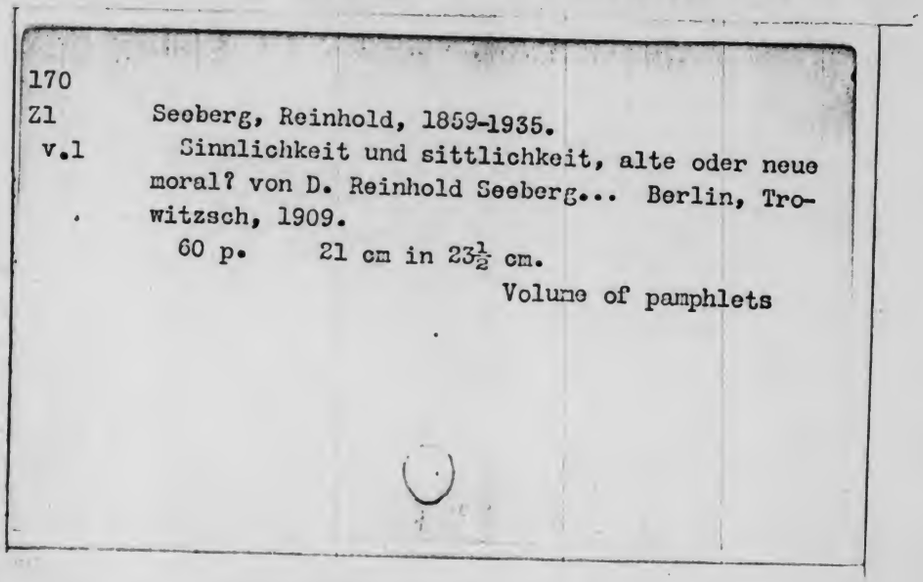
1909

Master Negative #
93-8A129

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

# BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

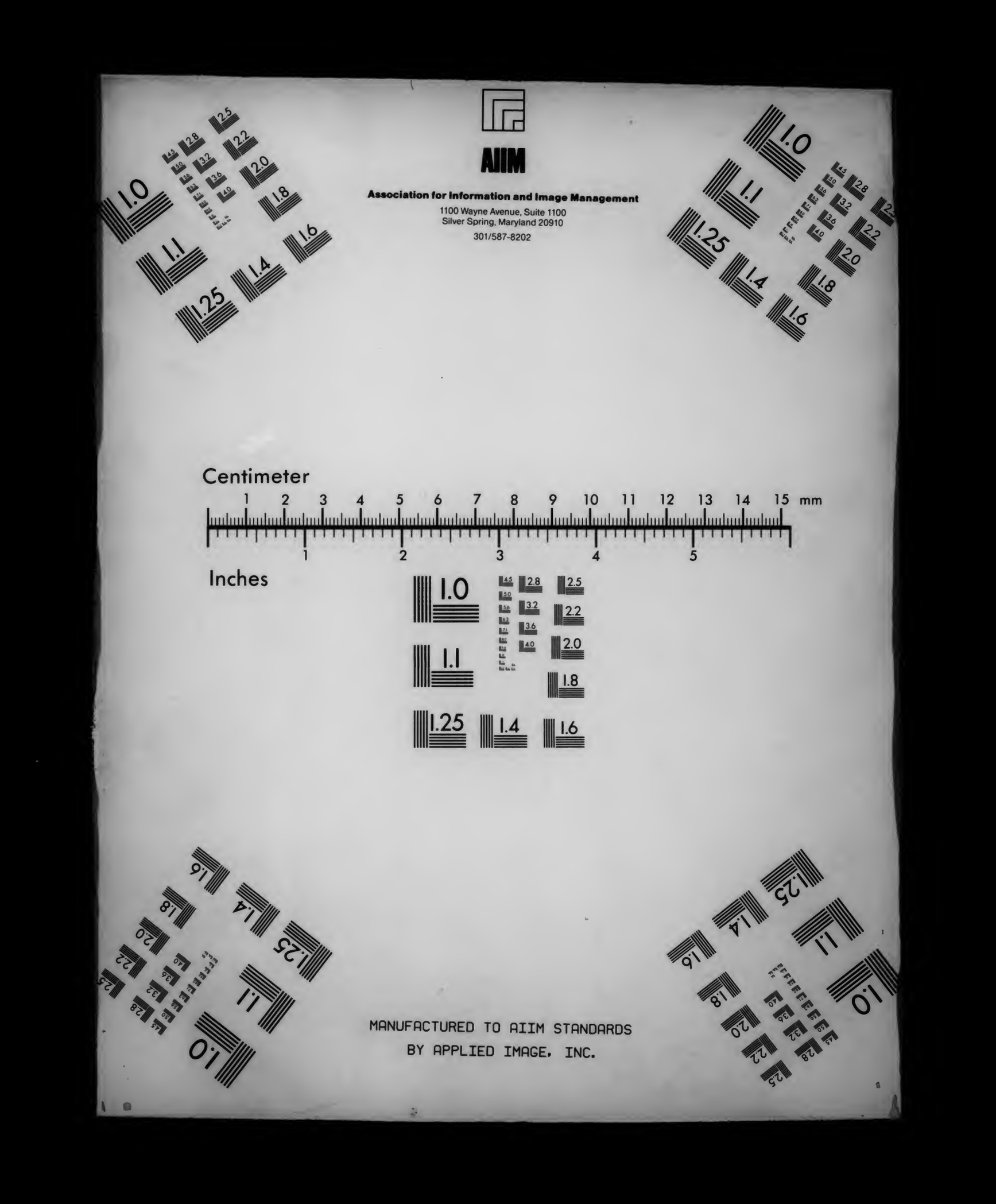


170
Z1 Seeberg, Reinhold, 1859-1935.
v.1 Sinnlichkeit und sittlichkeit, alte oder neue moral? von D. Reinhold Seeberg... Berlin, Trowitzsch, 1909.
60 p. 21 cm in 23½ cm.
Volume of pamphlets

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 6-14-93 INITIALS M.D.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

170 Ethics
No 11

# Sinnlichkeit und Sittlichkeit

## Alte oder neue Moral?

Von

**D. Reinhold Seeberg**
Professor an der Universität Berlin

Berlin • Trowitzsch & Sohn • 1909

# Sinnlichkeit und Sittlichkeit

# Sinnlichkeit und Sittlichkeit

## Alte oder neue Moral?

Von

**D. Reinhold Seeberg**
Professor an der Universität Berlin

Berlin
Trowitzsch & Sohn
1909.

# Vorbemerkung.

Diese Blätter sind im Anschluß an zwei Vorträge niedergeschrieben, die ich auf Wunsch der Zentralstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine (Berlin SW., Yorkstr. 90) im November und Dezember 1908 in Berlin und Hamburg gehalten habe. Da die hier behandelten Fragen neuerdings wieder in dem Vordergrund des Interesses stehen, ohne daß bei den Wortführern der Diskussion hüben und drüben immer die erforderliche Klarheit und Nüchternheit herrschte, dürfte eine leidenschaftslose und objektive Prüfung der betr. Fragen einem allgemeinen Bedürfnis entgegenkommen. Ich habe daher dem Wunsch der Zentralstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine, meine Gedanken durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich zu machen, gern entsprochen.

Berlin W. 50, den 6. Januar 1909.

**R. Seeberg.**

Die Frage nach dem Verhältnis von Sinnlichkeit und Sittlichkeit beschäftigt jedes Zeitalter der menschlichen Geschichte, denn sie ist eine der Grundfragen aller Kultur. Sinnlichkeit wie Sittlichkeit streben darnach, über den ganzen Menschen Herrschaft zu gewinnen. Die Sinnlichkeit besteht aus tausend und abertausend Fäden und Fädchen, die die Beziehung zwischen unserer Seele und der Außenwelt vermitteln. Unmittelbar Spürbares führt sie uns zu, rasch aufquellende Lust erweckt sie. Die Sittlichkeit ist das große schwere Leitseil, das unser wirkliches Dasein mit unserm letzten Ideal verbindet. Nur langsam arbeitet sich die Seele unter der Leitung dieses Seiles durch das stets wechselnde Geschiebe der Sinneslockungen hindurch. Karg und herb ist die Lust auf diesem Wege. Zu allen Zeiten gab es solche, die meinten, es sei mehr Glück zu erlangen bei der Sinnlichkeit, und andere, denen das Glück der Sittlichkeit das wahre Glück zu sein schien. Wohl hat man dann versucht, beide von einander zu trennen, sei es, daß man das Sittliche dem Zufall preisgab, sei es, daß man das Sinnliche durch das Sittliche zu zerstören versuchte. Wir wissen, daß beide Wege nicht zum Ziel führen, sondern daß Sinnlichkeit wie Sittlichkeit zum Wesen des

Menschen gehören. Sie widerstreben einander, aber eben dieser Gegensatz gibt unserm innern Leben die Lebendigkeit.[1])

Man pflegt das Gebiet der Sexualität insonderheit als „die Sinnlichkeit" zu bezeichnen. Das ist verständlich, denn auf keinem andern Gebiet verfügt die Sinnlichkeit über solche Kraft und solche Lust, wie in dem Geschlechtsleben. Daher ist der Kampf von Sinnlichkeit und Sittlichkeit zu allen Zeiten wesentlich der Kampf zwischen der geschlechtlichen Begierde und der Moral gewesen. Es ist auch heute so. Von diesem Kampf in seiner modernen Form wollen wir im folgenden reden.

## 1.

Darüber, daß das Problem „Sinnlichkeit" oder genauer „Geschlechtlichkeit und Sittlichkeit" weite Kreise unserer Zeitgenossen auf das lebhafteste bewegt, kann kein Zweifel sein. Es gab eine Zeit, da wir Deutschen stolz waren auf die Reinheit unserer Ehen und auf die Keuschheit unserer Jugend. Da erschrickt man, wenn man in unsern Tagen von allen Seiten her klagen hört über die furchtbaren Schäden und Gefahren, die auf diesem Gebiet hereingebrochen sind. Auch unsere bessere Literatur beginnt den Ehebruch als „interessant" anzusehen und die alten Formen des Ehelebens mit einer gewissen Ironie zu behandeln. Die „wilde Liebe" nimmt immer mehr zu, die Prostitution streckt ihre Fangarme immer weiter aus. Trotz aller Reglementierung und Kasernierung der Prostitution vollzieht sich die Verseuchung unseres Volkes durch venerische Krankheiten mit erschrecklicher Rapidität. Dazu

[1]) Vgl. F. Kropatscheck, Natur und Sittlichkeit 1906.



kommt, daß die sinnlichen Triebe in der Jugend nicht früh genug aufgestachelt werden können und oft nur zu bald Befriedigung finden. Eine Atmosphäre der Lüsternheit beginnt mehr und mehr Daseinsgewohnheit zu werden und sich als Kulturertrag zu empfehlen. Man braucht gar nicht erst an die geschlechtliche Perversität, von der neuerdings so viel geredet wurde, zu denken, um zu dem Bewußtsein zu kommen, daß es wirklich schreiende Fragen sind, die sich an das Problem, an das wir denken, knüpfen. — Und unsere Sorge wächst, wenn wir sehen, wie andrerseits die sozialen Verhältnisse dazu führen, daß die Ehen immer später geschlossen werden und das Junggesellentum und Altjungferntum zunimmt. Aber wie viel dunkle verzweifelte Kämpfe, wie viel verborgenstes Elend und wie viel herzzerreißender Gram sind doch in diesen Verhältnissen enthalten!

Niemand kann leugnen, daß auf dem Gebiet des geschlechtlichen Lebens wirklich furchtbare Nöte und Gefahren vorliegen. Es sind Gefahren von der Art, die den Völkern an das Leben gehen. Man schwieg in früheren Zeiten über solche Fragen. Das hat fraglos sein Gutes gehabt, es hat aber auch manchen schweren Schaden ungehemmt heranwachsen lassen. Heute ist das Schweigen unmöglich, denn von allen Seiten wird darüber geredet. Wer nicht will, daß man über seine Anschauung zur Tagesordnung übergehe, muß daher mitreden. Aber mehr noch. Von verschiedenen Seiten her wird energisch zur „Reform" aufgerufen, wir müssen uns daher alle zur Tat oder zur Abwehr bereit halten.

Es ist nicht wunderbar, daß gerade unsere Zeit die Schäden in der Sexualfrage deutlicher sieht und kräftiger empfindet als frühere Zeitalter. Das ist vielmehr in der Eigenart des gegenwärtigen Entwicklungsstadiums unseres

Volkes begründet. Zwei große Weltanschauungen haben wir in verhältnismäßig kurzer Zeit durchlaufen. Beide wirken jetzt, Vereinigung mit einander suchend und einander bald anziehend bald abstoßend, in unserer Mitte fort. Neben dem Idealismus mit der Forderung einer sublimen geistigen Sittlichkeit steht der Realismus, der nüchtern mit dem wirklichen Menschen, seinen Kräften und Neigungen rechnet. Nicht nur der Philosoph und der Prediger reden in unsern Tagen über Fragen der Moral, sondern auch der Naturforscher und der Arzt. Jene sagen, was sein soll, diese, was ist und sein muß, und die Stimme dieser wird nicht selten höher geschätzt als die jener.

Mit diesem Gegensatz verbindet sich ein andrer. Ein sehr starker Individualismus, der nicht müde wird, die Herrlichkeit und das Recht der freien Persönlichkeit zu verkündigen, findet in eigentümlicher Weise seine Ergänzung an der sozialen Tendenz der Zeit, die auch den Egoisten das Bekenntnis zum Gemeinwohl abgenötigt hat. Und endlich, neben einem grenzenlosen Optimismus in bezug auf die Güte der menschlichen Natur und die Heilkraft mehr oder minder wohlüberlegter „Reformen" steht ein schroffer Pessimismus in der Beurteilung der geschichtlichen Lebensformen, des „Vorhandenen" und Gegebenen. Die meisten Menschen in unserm „historischen Zeitalter" denken ja erstaunlich ungeschichtlich. Ihnen wird erst wohl, wenn sie für ihre Lieblingsdogmen Anknüpfungen in der „Prähistorie" finden und dadurch ihren reformerischen Plänen die „geschichtliche Grundlage" schaffen. Auch die Ehereformer benutzen diese Grundlage.

Man versteht es aber, daß in einer solchen Zeit die Forderungen nach freier Entwicklung der Persönlichkeit auch in der Ehe, wie nach der Aufhebung aller bedrückenden



sozialen Folgen der unehelichen Geburt für Mutter und Kind aufkommen, und daß neben weitgehender realistischer Anerkennung der Rechte der Sinnlichkeit die gegenwärtige Form der Ehe aus Gründen des höchsten Idealismus als unsittlich verworfen werden kann. Und wie dies alles nur Ausdruck der allgemeinen Zeitströmung ist, so ist auch die grenzenlos abschätzige Manier des pessimistischen Urteils über alles, was Staat und Kirche in bezug auf die Ehe geleistet haben, genau ebenso „modern" als der naiv optimistische Glaube der „Eheprotestanten" an die „Erklärung der Menschenrechte in Sachen der Liebe", wie Dr. Bloch die bekannten Essays von Ellen Key „Über Liebe und Ehe" genannt hat.

So begreift sich die neuere Bewegung für freie Liebe und Mutterschutz, die lange noch nicht ihren Höhepunkt erreicht hat und die in sehr verschiedenen Kreisen Anhänger findet. Die Bewegung ist aus unserer Zeit hervor zu verstehen. Für viele Menschen ist wunderlicherweise eine Bewegung dadurch gerichtet, daß sie „modern" ist. In Wirklichkeit beweist das aber doch nur die innere Notwendigkeit der Bewegung. Und erst wenn man diese erkannt hat, kann man gerecht und verständnisvoll über die Sache urteilen. Nun ist aber fraglos zuzugestehen, daß die Fehler und Schäden, über welche die neuere Ehereformbewegung klagt, zum Teil wirklich vorhanden sind, wenn auch durch das agitatorische Interesse Generalisierung und Übertreibung — wie immer — das Wort führen und zu grelle Farben auf das Bild bringen. Ebenso wird niemand, der die Literatur dieser Bewegung kennt, leugnen, daß sie von einem hohen sittlichen Idealismus getragen ist, ich erinnere etwa an die Schriften von Ellen Key und Helene Stöcker oder an August Forels bekanntes Buch „Die sexuelle Frage" (4. Auflage,

München 1906) und an Iwan Blochs großes Werk „Das Sexualleben unserer Zeit“ (Berlin 1907).

Man kann dieser Bewegung ganz ablehnend gegenüberstehen und doch anerkennen, daß es wirkliche Schäden sind, auf die sie aufmerksam macht. Längst schon hat die christliche Moral diese Schäden gesehen und immer wieder die Stimme zu ihrer Bekämpfung erhoben. Man hat diese Stimme nur zu oft überhört. Man wird jetzt, da von andrer Seite her vielfach dieselbe Kritik geübt wird, vielleicht auch auf sie aufmerksamer hinhören. Jedenfalls ist das klar, daß die Gefahren, von denen das Ehe- und Geschlechtsleben der Gegenwart bedroht ist, von zwei Seiten her klar erkannt und scharf bekämpft werden, von der alten wie von der „neuen Moral“. Aber — und das ist eine wunderliche Paradoxie der Lage — diese beiden Größen, die sich in der Kritik so oft begegnen, gehen in ihren positiven Forderungen weit auseinander, ja noch mehr, sie sehen gegenseitig ineinander die schwerste Gefahr und den eigentlichen Grund aller Not. Eine ruhige und leidenschaftslose Erwägung der Grundsätze und Tendenzen der beiden Gruppen — der neuen und der alten Moral — dürfte daher heute einem allgemeinen Bedürfnis entgegenkommen.

## 2.

Man kann den Gedankenkreis der der „neuen Moral“ zugetanen Ehereformer leicht überschauen. Schuld an allen Übelständen des Sexuallebens ist die zurzeit herrschende „Zwangsehe“, wie die „alte Moral“ sie eingeführt hat. Gebunden liefert sie das Weib dem Manne aus, es ist ihm unterworfen und durch ein brutales Gesetz genötigt, allezeit das dienstbereite Werkzeug seiner Lüste



zu sein. Andrerseits gewährt die „Zwangsehe“ dem Mann durchaus die Möglichkeit, in „fakultativer Polygamie“ zu leben. Endlich stößt sie durch die Privilegierung, die Staat und Kirche ihr gewähren, jedes ungezwungene natürliche Verhältnis in den Schlamm der Gemeinheit herab. So entwürdigt die Zwangsehe das Weib, konserviert Roheit und Unsittlichkeit in dem Mann, bringt ein schwaches entartetes Geschlecht hervor, züchtet die Prostitution und ist daher auch die letzte Ursache der Zunahme der venerischen Krankheiten. Und zugleich geht von diesen „schmachvollen Zuständen der Zwangsehe“ eine Verlogenheit und Schändlichkeit aus, die das Empfinden bis in das tiefste korrumpiert.[1])

Im letzten Grunde aber ist, wie immer lauter behauptet wird, das Christentum an all diesem Jammer schuld. Es hat den Geschlechtstrieb für „das Böse an sich“ erklärt, das Weib als „die Inkarnation des Teufels“, als Hexe und als Dirne ansehen gelehrt und in der widernatürlichen Askese eine Lösung des Problems gesucht, die eben keine Lösung war, zumal sie sich in perverser Weise gerade auf das Lebensalter richtete, in dem die geschlechtlichen Triebe im Menschen am stärksten auftreten.[2])

Nun ist es aber keineswegs Meinung der Reformer, den Geschlechtsverkehr dem Gelüste des Augenblicks anheimzustellen, ja, sie wollen nicht einmal die Dauerehe aufheben. „Das dauernde Zusammenleben zwischen persönlich sich anziehenden Menschen, die Dreieinigkeit von Vater, Mutter und Kindern wird immer

[1]) Vgl. J. Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit 1907, S. 263 ff.

[2]) Dr. Helene Stöcker, Bund für Mutterschutz, Berlin, Pan-Verlag, S. 5f. 16f. Ebenso Bloch S. 529.

das höchste Ideal bleiben." [1]) „Das Kulturideal ist die lebenslängliche Dauer der Ehe zwischen zwei freien, selbständigen, reifen Persönlichkeiten, die Liebe und Leben vollkommen miteinander teilen." [2]) Aber dieser Bund soll hinfort kein zwangsweise organisiertes, sondern ein freies persönliches Verhältnis sein. Es bliebe das Ideal der Lebenslänglichkeit für dasselbe bestehen, aber das begründete keinen Zwang. Nur gereifte Persönlichkeiten könnten solch einen Bund eingehen. Hätten sie sich ineinander getäuscht, so gingen sie auseinander, ohne Streit und Hader; für ihre etwaigen Kinder müßte es eine gesetzmäßig geordnete Versorgung geben, die ihnen eine Existenz und Erziehung garantiert, die des „Jahrhunderts des Kindes" würdig sind. So könnte dem etwaigen „sexuellen Variationsbedürfnis" [3]) Genüge geschehen, ohne daß es der Prostitution als Aushilfe bedürfte. Es ist überhaupt charakteristisch für die neue Bewegung, daß gerade ihre ärztlichen Vertreter — wie Blaschko und Bloch — der Prostitution in allen ihren Formen den Krieg erklären, indem sie ausführen, daß auch ihre Kasernierung und Reglementierung in keiner Weise den ihr nachgerühmten Schutz vor Infektion gewähren. Diese Urteile über die Sinn- und Zwecklosigkeit der Organisation der Prostitution sind von allgemeinstem Interesse. Die Juristen und Polizisten pflegen die organisierte Prostitution wesentlich durch die Autorität der Mediziner zu verteidigen. Was werden sie nun sagen, wo diese Autorität sie im Stich läßt?

Nach der neuen Ordnung soll es der Prostitution nicht bedürfen, der Verheiratete kann seine Ehe lösen[4])

[1]) H. Stöcker a. a. O. S. 18.
[2]) Bloch S. 224.
[3]) Bloch S. 228.
[4]) Vgl. Forel S. 567.



und er wie auch der Unverheiratete können in freier Liebe ein Verhältnis eingehen. Wer sollte da noch nach der ekelhaften und gefährlichen Prostitution Verlangen tragen? Nun wird aber zugestanden: „wahre Liebe ist das Produkt reifster Entwicklung, deshalb ist sie selten und kommt verhältnismäßig spät".[1]) Sie wird nie erreicht werden ohne Selbstbeherrschung oder eine „relative Askese", wie besonders Carpenter ausgeführt hat.[2]) Dem hat auch Bloch zugestimmt, und so kommt die viel verhöhnte Askese, wenn auch durch eine Hintertür, wieder an ihren Platz.[3]) Freilich, so energisch gemahnt wird, nicht zu früh den Liebesgenuß zu suchen, so wenig wagt man, vom Standpunkt der Sittlichkeit her der jugendlichen Sinnlichkeit prinzipielle Schranken zu ziehen. Es werden sich also auch vor dieser sog. Ehe vorübergehende Liebesverhältnisse ergeben. Sie werden aber, wie immer wieder versichert wird, nichts von der Art der heutigen „Verhältnisse" oder der „wilden Liebe" haben. Die Prostitution wird eben nicht mehr existieren und die Mädchen der niederen Stände werden die „erotische Bedientenhaftigkeit", wie Bloch sich ausdrückt (S. 317), ablegen.

Wodurch freilich sich diese neuen Verhältnisse von den heutigen „Verhältnissen" unterscheiden werden, und warum diese „freie Liebe" so viel edler sein soll als die „wilde Liebe", ist nicht recht einzusehen. Vielleicht würde der Standesunterschied, der heute dabei vielfach herrscht, fortfallen und jeder und jede würden ihr Verhältnis in ihrem eigenen Gesellschaftskreise finden. Auch die Heimlichkeit, die durch die heutigen „Vorurteile" bedingt wird, würde

[1]) Bloch S. 232.
[2]) Wenn die Menschen reif zur Liebe werden. Leipzig 1902.
[3]) S. auch Forel S. 565ff.

ja wohl in Fortfall kommen. Aber das schlimmste, die ungebändigte sinnliche Genußsucht, die durch die Gewohnheit der Gewährung gesteigerte Gier, würde bleiben, ja würde nur in die Höhe schießen, da alles weit bequemer und „ungenierter" sich vollziehen würde. Die „relative Askese" würde zumal in jugendlichen Jahren ein Wort bleiben, über dessen „Philisterhaftigkeit" die jungen Herren und Damen die Achseln zucken würden, wie viele von den ersteren wenigstens es ja heute auch tun. Und wer unter den älteren, die es ja ähnlich treiben würden oder getrieben hätten, wollte ihnen das im Ernst verwehren?

Und doch sollte das die Vorbereitung sein zu der „Veredlung der Liebe", zu der reformierten Ehe, wo edle, reife Personen zu stolzer „größerer Liebe" sich finden, in der „Seele und Sinne eins sind", wie Helene Stöcker sagt, in der ein vollkommneres Geschlecht „hervorgeliebt" wird, wie Ellen Key meint! Ja, wenn es Worte täten, gewiß! „Wir möchten diese engen, kleinen Egoisten und Philister, die sich so vor einer Störung ihrer satten, dumpfen Zufriedenheit fürchten, einen großzügigen befreienden Egoismus lehren, der das Wohl und Wehe des Ganzen als sein eigenes empfindet." [1]) Allerdings, das möchte erfolgreich sein, wenn man diese „engen, kleinen Egoisten und Philister" durch Schimpfworte bessern, wenn man verliebten und lüsternen jungen Leuten durch hohe und stolze Worte das Herz umwandeln könnte. Aber daran glauben wir eben nicht. Wir können uns nicht denken, daß jene russischen Gymnasiasten und Gymnasiastinnen, die — zu früh der Rute entwachsen — über „freie Liebe" diskutieren und sie auch praktisch betätigen, oder jene Studenten und Studentinnen, die das dann

[1]) H. Stöcker a. a. O. S. 7 f.



fortsetzen, sich wirklich auf dem rechten Wege befinden, Sinnlichkeit und Sittlichkeit miteinander dauerhaft zu vereinigen, oder daß aus diesen Kreisen jene idealen Ehen, von denen man schwärmt, hervorgehen werden. Da wird ja das Experiment gemacht und es gibt niemanden, der davon etwas Gutes erwartet.

## 3.

Die Ehereformer stehen hoch über jenem gemeinen nackten Sinnenkultus, der unter dem Deckmantel irgend welcher Phrasen — „Kunst", „Wissenschaft", „Humor", „Kultur" — die Lüste und Begierden der Menschen aufstachelt. Aber sie wagen nicht zwischen sich und jenen einen dicken Strich zu ziehen, denn sie haben sich von gewissen gemeinsamen materialistischen Voraussetzungen nicht genügend losreißen können. Es ist zunächst auffallend, daß auch die hochgebildeten Führer der Reformbewegung sich von dem Popanz nicht freimachen können, den Haß, Unbildung und Indifferentismus zur Freude der Gasse und des Marktes aus dem Christentum gemacht haben. Ellen Key sagt geradezu: „Die neue Anschauung von der Heiligkeit der Generation erhält die Menschheit nicht eher, als bis sie im vollen Ernst die christliche Lebensanschauung verlassen und die angenommen hat, die auch vor Jahrhunderten geboren ward, aber deren Sieg erst das soeben vollendete Jahrhundert geschaut hat, nämlich die naturwissenschaftliche Entwicklungslehre." [1]) — Eine große historische Erscheinung wie das Christentum hat natürlich mancherlei Entwicklungsstadien durchlebt und Heilige und Unheilige, aber auch wunderliche Heilige

[1]) Das Jahrhundert des Kindes 1905, S. 273.

unter seinen Anhängern gehabt. Aber von der Kirche als solcher zu behaupten, sie habe das Weib geächtet und geknechtet, den Geschlechtstrieb für das „Böse an sich“ (!) erklärt und die Ehe ruiniert — das ist für jeden, der über diese Dinge einigermaßen Bescheid weiß, einfach lächerlich. Man sollte im Kampf um ernste Dinge eine solche papierne Rüstung nicht brauchen. In Wirklichkeit hat das Christentum das Weib befreit, indem es in der höchsten Beziehung des Daseins, in dem Verhältnis zu Gott, es als freie Persönlichkeit auf dieselbe Stufe wie den Mann stellte.[1]) Und es hat für immer die Ehe ge-

[1]) Vgl. zu dieser Frage F. Wilcke, Das Frauenideal und die Schätzung des Weibes im Alten Testament, 1907, und L. Zscharnack, Der Dienst der Frau in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, 1902, sowie die Bemerkungen in meinem Werk „Aus Religion und Geschichte“, Bd. I, 123 ff. — Vielfach wird schon dem Urchristentum ein ehefeindlicher Asketismus beigelegt. Indessen bestätigt sich das nicht an den Quellen. Die beiden Hauptstellen, die man aus dem Neuen Testament anführt, haben mit Asketismus nichts zu tun. Matth. 19, 9–12 wird den Jüngern, die das Verbot der Scheidung für hart ansehen, gesagt, daß nicht jedermann über solche Ehefragen ein Urteil habe, da es Leute gibt, denen durch Natur, andere Menschen oder eigene Entscheidung die Erfahrung auf diesem Gebiet genommen ist und abgeht. Es hat hiernach gewiß im Kreise der Jünger solche Personen gegeben, „die sich selbst verschnitten haben um des Reiches Gottes willen“, d. h. auf das geschlechtliche Leben verzichtet; aber weder befiehlt Christus dies, noch belobt er sie, im Gegenteil, die Stelle hält ihnen die Schranke des Urteils vor, die sich daraus für sie ergibt. — 1. Kor. 7 hat Paulus dem ehelosen Stand den Vorzug vor dem ehelichen Stand gegeben, aber das hat nicht den Sinn, als wenn er ein asketisches Gebot auferlegte. Im Gegenteil, er will die Leser „schonen“ (7, 28. 35). Da nämlich, nach seiner Anschauung, das Ende nahe ist, so meint er, daß man dadurch, daß man ein anderes Leben an das seinige knüpft, die Angst und Sorge, die das Ende mit sich bringt, nur mehren würde und andrerseits leicht



heiligt, indem es sie als Mittel zur Verwirklichung von Gottes Reich auf Erden ansieht. Doch wir kommen darauf noch zurück.

Dieser Stellung zum Christentum entspricht es, daß die Reformer den vulgären Aberglauben unserer Tage an die märchenhafte Herrlichkeit des „modernen Menschen“ teilen. Auch wir wissen, daß der moderne Mensch nicht schlechter ist, als der Mensch früherer Zeitalter und wir halten es uns immer gegenwärtig, daß wir nur dann etwas erreichen können, wenn wir mit der Eigenart des modernen Menschen rechnen. Aber wir verbergen es uns auch keinen Augenblick, daß „die Moderne“ und der moderne Mensch nichts Heiliges und Unantastbares sind, sondern daß auch der moderne Mensch seine besonderen großen und schweren Fehler hat. Man kann den Menschen von heute nicht helfen, wenn man ihre Fehler nicht bekämpft. Man kann das heranwachsende Geschlecht vor der Herrschaft der Sinnlichkeit über die Sittlichkeit nicht bewahren, wenn man diese Herrschaft — nicht etwa die Sinnlichkeit selbst — nicht als böse und unsittlich erkennen lehrt. Wie jedes Gesetz darauf eingerichtet ist, daß es übertreten werden wird, so muß jede sittliche Leitung des Lebens mit der Tatsache, daß die Menschen sündig sind, rechnen. Das Wort „Sünde“ fängt an unpopulär in unserer Sprache zu werden, die dunkle Tatsache, die es bezeichnet, verschwindet

von dem Ernst der Lage abgezogen werden könnte. Nicht ein Gebot, sondern einen aus humaner Rücksicht hervorgehenden Rat spricht Paulus also aus, und nicht die Unreinheit des geschlechtlichen Lebens — er gibt es vielmehr ohne jedes sittliche Bedenken frei —, sondern die Betrachtung der Zeitlage, wie sie damals üblich war, leitet also Paulus bei seinen Erwägungen. Für die positive Ansicht des Paulus s. bes. Gal. 3, 28. 1. Kor. 11, 11. 12. Diese Stellen sind die Magna charta der Gleichstellung von Mann und Weib.

darum nicht. Ellen Key allerdings urteilt von dem christlichen Gedanken der Sünde: „Der demoralisierendste aller Glaubenssätze war die demütigende Lehre, daß die Menschennatur gefallen und außer stande sei, aus eigener Kraft die Heiligkeit zu erreichen, daß man nur durch die Gnade und die Sündenvergebung in das richtige Verhältnis zu den zeitlichen und ewigen Dingen kommen könne.“ [1]) Aber was nützt solch ein Dekret, wenn in der Wirklichkeit des Lebens die Macht der Sünde uns doch immer entgegentritt? Ein bedenklicher Mangel an Wirklichkeitssinn tritt uns hierin entgegen. Gerade der, welcher die Erniedrigung, Aushöhlung und Versumpfung, die das geschlechtliche Leben, das doch an sich gut und heilig ist, über das Menschengeschlecht bringt, beobachtet, wird das tiefsinnige Wort, daß die Sünde der Leute Verderben ist, begreifen.

Wir vermissen bei den Reformern ein scharfes, klares Zeugnis wider die Sünde und das Böse. Wir vermissen ein helles Wort wider die freche Sinnlichkeit und die gemeine Zuchtlosigkeit, gegen den Schmutz in Wort und Bild. Das alles wird ja oft als „Freiheit“ und als „Kultur“ gepriesen, wie viel dienlicher würde ein unzweideutiges Gericht hierüber sein, als die landläufigen Kapuzinaden wider Kirche und Christentum, die ja heute des billigen Beifalls vieler sicher sind.

Das letzte Ziel der Reformbewegung oder die freie sittliche Ehe ist uns sympathisch, soweit und sofern es nur eine Wiederholung des alten christlichen Ehegedankens darstellt. Aber die Mittel, die von der Reformbewegung zur Erreichung dieses Zieles vorgeschlagen werden, halten wir für so ungeeignet, daß sie geradezu das Ziel zer-

[1]) Das Jahrhundert des Kindes S. 322.



stören. Sollen jene Verhältnisse freier Liebe vor der großen idealen Ehe bleiben, so wird letztere nie zustande kommen. Soll jede sinnliche Regung des Menschen auf Befriedigung Anspruch haben, so wird nie die sittliche Ehe, die man erstrebt, erreicht werden. Das Programm ist in sich selbst gespalten und daher nur das Produkt eines unpraktischen materialistisch infizierten Idealismus.

Man bewegt sich aber außerdem in einem verwunderlichen Selbstwiderspruch. Man sagt, daß die Institution der alten christlichen Ehe das sexuelle Leben ruiniert habe, weil sie feste Normen dort errichtete, wo nur „freie Liebe“ am Platz war. Man will nun aber statt der alten eine neue Form, die doch notwendig auch eine gewisse Institution werden muß. Und dann heißt es weiter, alle Formen seien gleichgültig, es komme nur auf die persönliche Sittlichkeit an. „Die Sittlichkeit eines Verhältnisses liegt nicht in der freien Liebe als solche (so!), ebensowenig in der Ehe als solche, sondern jedes Verhältnis zwischen Menschen wird ebenso sittlich oder unsittlich sein, wie die Menschen sind, die diese Ehe oder dieses freie Verhältnis haben.“ [1]) Wenn das wirklich die Meinung ist, so scheint mir der ganze Kampf wider die christliche Ehe einigermaßen zwecklos und die Begeisterung für die „freie Liebe“ ziemlich sinnlos zu sein. Liegt alles an der persönlichen Sittlichkeit, so scheint die Reform der Ehe doch nur auf einen Zweck abzielen zu dürfen, nämlich auf die Hebung der persönlichen Sittlichkeit. Man kommt von der Bahn ab, wenn man statt dessen Sturm läuft wider eine Institution, die seit Jahrhunderten mit den tiefsten Wurzeln unserer sittlichen und sozialen Existenz verwachsen ist. Man kommt von der Bahn ab und die Kon-

[1]) H. Stöcker a. a. O. S. 17.

fusion auf unserm Gebiet wird nur größer, als sie es so schon ist.

Aber das schlimmste ist doch, daß schlechterdings kein wirklich an das Ziel führender Weg in diesem Hin und Her von Gedanken wahrnehmbar wird. Ein unpraktischer ethischer Idealismus ist verquickt mit Konzessionen an die materialistische Wirklichkeit. Der gewaltige Turm der neuen Moral wird auf Sand und Sumpf gebaut. Statt sittlicher Erziehung der Sinnlichkeit soll ihr freie Bahn gelassen werden, denn sie ist eben da und sie ist eine unüberwindliche Macht, ein Noli me tangere. Die Jugend soll sie zwar „nicht zu früh" zu kosten bekommen, aber das Recht auf freie Liebe kann ihr schließlich niemand verschränken. Es gibt keine feste sittliche Norm, wie die alte „Zwangsehe" sie darstellt.

Man braucht wirklich kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, daß auf diesen Bahnen die sinnliche Begierde sich immer früher regen und sich immer weiter ausbreiten würde und daß die Folgen der Leichtfertigkeit und der inneren Verrohung in ungeahntem Umfang auftreten müßten. Wie die Menschen sind, wird eine brutale Lüsternheit bei den einen und ein naives Dirnentum, wie H. v. Kahlenbergs „Nixchen" es schildert, bei den andern sich einstellen. Das kann nicht anders kommen. Und wie kann dann, wenn die Zeit der Reife für eine dauernde Verbindung eintreten soll, erwartet werden, daß plötzlich die hohe Sittlichkeit und das feine Verständnis für die Persönlichkeit sich einstellen werden, auf die man doch rechnet? Die einen werden durch den ziel- und zuchtlosen Wechsel erotischer Erfahrungen ausgebrannt und abgestumpft sein, die anderen wird die unreine und kraftlose Flamme unausgesetzter Begierde durchfeuern. Wie kann da ein tiefes Verständnis der Persönlichkeit, ein zartes Werben, ein



rücksichtsvolles Besitzen erwartet werden? Je mehr man diese Entwicklung konkret überlegt, desto klarer wird es, daß sie nicht auf die Bergeshöhe edler Menschlichkeit, sondern in den Sumpf der bête humaine führt. Vor allem die Frauenwelt hat allen Anlaß, sich auf das schärfste dieser „neuen Ethik" zu widersetzen. Denken wir uns, daß sie durchgeführt wäre, so würde sie die Welt — um es einmal kraß auszudrücken — in ein großes Bordell verwandeln. Zwar würde man dabei seiner „Freiheit" sich rühmen, aber die Sklaverei und Schutzlosigkeit, die innere Zerrissenheit und Verbitterung, in die das Weib durch diese „Ethik" hineingestoßen würde, würden grauenvoll sein. Es wäre ein Rückschritt um Jahrtausende in der Kultur des Weibes und damit des Menschengeschlechtes.[1])

Nichts liegt natürlich unsern Reformern ferner als der Gedanke an dies Ziel. Aber die Mittel, die sie benützen oder zulassen und die Kräfte, auf die sie allein bauen, sind stärker als das Ziel, an das sie denken. Man kann ein sehr lebhaftes Gefühl für die Schäden in dem Geschlechtsleben unserer Tage und den heißen Wunsch zu ihrer Besserung haben, und man wird sich doch von diesem Reformprogramm entschieden abwenden. Nicht etwa, weil man voreingenommen oder gar „dogmatisch gebunden" ist, sondern weil man, trotz aller kunstvollen Mengung von idealistischen Zielen und materialistischen Mitteln, das Ganze für eine Utopie ansieht. Es ist dankenswert, daß auch von jener Seite her die Sittlichkeitsfrage ernst erörtert wird, aber von den Einzelheiten des Programms können wir uns trotzdem nichts an-

[1]) Mit Recht ist daher auch von weiblicher Seite her die Unhaltbarkeit dieser Auffassung dargetan worden, s. bes. Paula Müller, Die neue Ethik und ihre Gefahr. 1908.

eignen. Die Aufgabe, die Sinnlichkeit zu versittlichen, kann so, wie man es dort will, nie und nimmer erreicht werden.

Das ist der Grundfehler in der sog. „neuen Moral", daß sie dadurch, was an ihr wirklich „neu" ist, die Moral vernichtet. Sie operiert mit einem in sich gebrochenen Begriff der Sittlichkeit. Alle Sittlichkeit hat darin ihr Wesen, daß sie den Menschen obersten, sein ganzes Wesen und Handeln umspannenden Idealen unterwirft und daß sie ihn dadurch anleitet, alle seine Kräfte, sein Tun wie sein Lassen, zu beherrschen nach der Regel dieser Ideale. Diese Ideale sind nun aber nicht von außen her auferlegte, dem Menschen also aufgezwungene „Gesetze". Aus einem derartigen Zwang, der ja auf den unteren Stufen der sittlichen Entwicklung sein vorübergehendes Recht haben wird, geht nie wirkliche Sittlichkeit hervor, denn wirkliche Sittlichkeit ist frei und ruht auf der eigenen, erworbenen und angeeigneten, Überzeugung der Persönlichkeit. Nur dort ist Sittlichkeit vorhanden, wo jemand selbst von dem Recht seiner Ideale überzeugt ist. Ist er aber von ihrem Recht oder ihrer Notwendigkeit überzeugt, so wird ihre Befolgung eben durch diese Überzeugung für ihn zur Pflicht. Seine eigenen Ideale sind es, die über ihn als Sittengesetz, d. h. frei anerkanntes und angenommenes Gesetz, herrschen. Das Eigenste und Individuellste, was er hat, sein Gewissen, bezeugt ihm das Recht und die Gültigkeit des Sittengesetzes.

Diese Ideale oder das Sittengesetz richten sich aber nicht etwa nur auf einen Zustand persönlicher Befriedigung, sondern sie umspannen immer das Wohl des ganzen Menschengeschlechtes. Daher ist die Sittlichkeit, auf ihre Erscheinung gesehen, immer eine soziale Macht, sie hat zum Ziel einen besonderen Zustand der Menschheit; sie



ist aber in ihrem Wesen immer rein persönliche Überzeugung, innere Unterwerfung unter die von uns selbst anerkannten und gewollten Ideale.

Aus diesen Gedanken folgt nun mit Notwendigkeit, daß die Ideale unser gesamtes Handeln bestimmen müssen. Das heißt, alles was wir tun und wirken, was wir erstreben und was wir meiden, tritt unter den Gesichtspunkt des Mittels zur Verwirklichung unserer sittlichen Ideale. Es ist widersinnig, sich zu einem Ideal zu bekennen und bei sich oder andern Handlungen gutzuheißen, die dies Ideal nicht verwirklichen, sondern schädigen und hemmen. Es ist ein Unrecht wider das eigene Leben wie das Leben der Menschheit, selbst eine Entwicklung einzuschlagen oder sie bei andern zu billigen, die nicht zur Verwirklichung des sittlichen Zieles förderlich ist, sondern ihm widerspricht und seine Erreichung unmöglich macht oder erschwert. Wer so handelt, verstößt nicht wider ein fremdes Gesetz, sondern wider sein eigenes besseres Ich. Und wer derartiges in seinem sittlichen Urteil freigibt, schädigt die Menschheit.

Das ist aber der Punkt, um den es sich hier handelt. Wer das Ideal der sittlichen monogamischen Ehe anerkennt, der kann nicht anders, als jeden vorehelichen oder außerehelichen Geschlechtsverkehr als unsittlich zu verurteilen. Nicht weil Brauch und Sitte das fordern, sondern weil es die Konsequenz seiner eigenen sittlichen Überzeugung ist. Denn das ist doch sicher, daß die ganze ideale Auffassung des geschlechtlichen Verhältnisses, die mit der monogamischen Eheidee gegeben ist, mindestens auf das empfindlichste geschädigt wird durch derartige vorübergehende „Verhältnisse", die in Gesinnung und Stimmung von dem Ideal der Ehe ablenken, ja es schließlich zerstören, indem sie die „Liebe" schon in rein sinnlichen

Begierden, einer gewissen äußerlichen Verliebtheit und einer äußerlichen Befriedigung der Triebe sich darstellen lassen. Wer so handelt, der verfehlt sich gegen sein eigenes Ideal, indem er in sich und andern seine Verwirklichung unterbindet und damit das Ideal selbst zerstört. Er handelt unrecht, nicht, sofern er sich gegen ein „fremdes" grausames Gesetz auflehnt, sondern sofern er seinem eigenen sittlichen Ideal in das Gesicht schlägt. Er ist verdammlich nicht vor einem fremden Gerichtshof, sondern vor seiner eigenen Vernunft oder seinem Gewissen.

Demgegenüber gibt es keine Ausflucht. Deshalb ist aber die Sittlichkeit der „neuen Moral" in sich widerspruchsvoll und daher kraftlos. Sie will ein Ideal verwirklichen, aber sie gibt dazu Mittel frei, die mit innerer Notwendigkeit das Ideal zerstören. Und daher kann sie — trotz aller guten Absichten — nichts Gutes schaffen, sondern muß — so wenig sie das will — nur die Verwirrung steigern und die Schäden großziehen, die sie bekämpft. Hier ist keine Vermittlung denkbar zwischen dem sittlichen Idealismus der Pflicht und dem sinnlich gerichteten Materialismus der Lust. Hier gilt nur ein Entweder — Oder. Entweder beherrscht und leitet das sittliche Ideal die sinnlichen Triebe, oder die sinnlichen Triebe zerstören jenes und schaffen sich ihr eigenes Ideal. Aber ein Nebeneinander beider ist nicht möglich.

Und deshalb ist die „neue Moral" eine Gefahr, deren Größe man kaum wird überschätzen können. So wenig sie es Wort haben will, müßte sie, in das Leben umgesetzt, nur der Entfesselung der Sinnlichkeit und der Zerstörung jeder ernsten sittlichen Auffassung der Ehe dienen. Deshalb bekämpfen wir sie. Man komme hier nicht mit sentimentalen Betrachtungen über das heiße junge Blut, das doch seine Lust haben will, erst recht



nicht mit dem feigen Hinweis auf „Schutzmittel", durch die die Empfängnis verhütet werden könne oder mit medizinischen Bedenken[1]), die übrigens nicht wenige Mediziner selbst nicht teilen. Das alles darf die Heiligkeit des an dem sittlichen Ideal entzündeten Pflichtgebotes nicht erschüttern. Denn das sittliche Pflichtgebot ist kategorisch und unbedingt, wie uns Kant eingeschärft hat; es darf durch keine äußere Rücksicht und kein sinnliches Begehren halbiert oder beiseite gestellt werden. Wir wissen alle, daß man auch weiter auf diesem Gebiet wie auf andern, trotz der höchsten sittlichen Ideale, oft das Böse tun wird. Aber darum darf auf diesem Gebiet so wenig als sonst das Gute und Sittliche verleugnet und entstellt werden. Je höher ein Ideal ist, desto mehr Kampf und bittere innere Not ruft es in der Seele hervor, die von ihm überwunden wird, aber desto größer ist auch die innere reinigende und erhebende Kraft, die es der Seele gibt.

Das führt uns weiter zu der Anschauung der alten Moral von den geschlechtlichen Verhältnissen.

## 4.

Was ist es also mit der christlichen Auffassung der Sinnlichkeit und ihres Verhältnisses zur Sittlichkeit? Kein nachdenkender Christ leugnet das Recht der geschlechtlichen Sinnlichkeit. Ein Mann wie Luther hat in treuherzigen Worten dies Recht verfochten: „Lieber Knabe, schäme du dich's nicht, daß du eines Mägdleins begehrest und das Mägdlein eines Knaben begehret; laß nur zur

[1]) Zu meinem Staunen sehe ich auch einen evangelischen Pastor sich auf dieser schiefen Ebene bewegen, s. E. Baars (Pastor zu Begesack), Sexuelle Ethik (Gr.-Lichterfelde W.) S. 14 f.

Ehe gelangen und nicht zur Büberei, so ist's dir keine Schande, so wenig Essen und Trinken eine Schande ist" (Luthers Werke, Erlanger Ausgabe, Bd. 10, erste Aufl., S. 440). Ich wüßte keinen Vertreter der christlichen Sittlichkeit in unsern Tagen zu nennen, der anders urteilte.[1]) Von Gott selbst sind diese Kraft und dieser Trieb in den Menschen eingesenkt worden. Durch sie ist uns ein Brunnen des Glückes eröffnet. Tiefste innerlichste Empfindungen werden dadurch in uns wachgerufen, in immer heller strahlendem Licht geht ein Verständnis andern Menschenwesens in uns auf. Wir weben einen Schleier aus Sonnenstrahlen um ein Menschenkind und wirken in ihn hinein, was immer Gutes, Edles und Freundliches in unserm Herzen ist. Wo Liebe ein Menschenherz durchwogt, da lernt es, was Gutes in ihm ist, zu sammeln und lernt, was Gutes in dem andern ist, neidlos hinzunehmen und freudig sich ihm unterzuordnen. Es sind Regungen unseres sinnlichen Wesens, aber so gewaltig erschüttern sie unsern ganzen Menschen, daß jeder Schrein in unserm Innern aufspringt, und alle Schätze der Seele hervorquellen.

Das ist die Liebe. Eine Bewegung des ganzen Menschen hin zu einem andern Wesen, um mit ihm eins zu werden und an ihm das Glück zu erleben und ihm das Glück zu werden. Groß und weit wird die Seele und sie empfängt neue Augen zu schauen, was sie bisher

[1]) Hierin sind, soweit ich sehe, alle evangelischen Ethiker einig. Vgl. außerdem Bohn, Grundlegende Gedanken, Berlin 1904, F. Mahling, Probleme der modernen Frauenfrage, 1907, S. 70 ff. und besonders die besonnenen Ausführungen von G. v. Rohden in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Bd. XI (1908). Siehe auch H. Wegeners schönes Buch „Das nächste Geschlecht". Gießen 1909.



nicht sah. Ein Strom der Hoffnung umfängt sie und trägt sie hoch empor zu den Füßen des Allgeistes, von dem Wunderkräfte, alles einigend, herabquellen, der die Seele dies neue Leben in der Liebe empfinden läßt, damit die Liebe wunderbar schaffend selbst Quell des Lebens im Weltall werde

Dies große Wunder unseres natürlichen Daseins, die Liebe, wurzelt in unserer geschlechtlich differenzierten Sinnlichkeit. Wer, der das empfindet, könnte diese Sinnlichkeit verachten, wer „das Böse an sich" in ihr erblicken? Das ist nicht christlich, denn von Gott ist uns diese wunderbare Kraft geworden, wir spüren des Allwaltenden Gegenwart in ihr. Und aller Schmutz, den Menschen diesem Gewaltigen anzuheften vermögen, darf uns nie an der Ehrfurcht vor der Gabe Gottes irre machen. Aber dies Sinnliche ist eng verbunden mit unserm ganzen seelischen Sein. Es ist nicht nur sinnlicher Reiz, nicht nur leibliche Erregung, es ist seelische Sehnsucht nach Gemeinschaft mit einer — und gerade mit dieser Seele, die der unsern gleich und doch ganz verschieden von ihr ist. Es ist nicht Verliebtheit, sondern es ist Liebe. Man kann sehr oft verliebt sein, aber man liebt nur einmal oder höchstens einige wenige Mal.

Aber der tiefste Grund dessen ist doch der, daß nicht nur Leib nach Leib sich sehnt und Seele in Seele sich drängt, sondern daß ein persönliches Leben mit persönlichem Leben sich berührt. Das ist das Höchste in der Liebe, und erst, wo dies Höchste erreicht wurde, ist die Liebe wirkliche Liebe. Wie der eine Leib anders ist als der andere und die eine Seele anders als die andere, so ist die Persönlichkeit des einen Wesens eine andere als die des andern. Je höher hinauf, desto verborgener, aber

auch tiefer wird die Differenz und desto reizvoller der Trieb zur Vereinigung. Das heißt ja Persönlichkeit sein, ein Ich, das nie so im Weltall wiederkehrt, das etwas ganz besonderes für sich ist. Die ganze Tiefe hiervon an dem Gegensatz einer andern Person empfinden, aber so, daß die Empfindung des Gegensatzes zugleich seligstes Bewußtsein der Einheit ist, das ist die Höhe der Liebe und ihre größte Parodoxie. Man sage nicht, daß diese Höhe erst erreicht werden kann, wenn die Sinne müde und die Haare grau zu werden anfangen. Auch dann noch können die Liebenden sich auf dieser Höhe erhalten, sicherer bisweilen als in früheren Jahren, aber die Persönlichkeit ist ja früher schon vorhanden. Sie hat noch nicht die Kanten und Ecken, die ihr wachsen im Kampf um ihre Durchsetzung, aber sie hat dafür den Zauber der Knospe und die Märchenaugen ahnungsvoller Kraft. Der junge Mensch ist in der Regel noch kein Charakter, aber er ist Persönlichkeit, wenn anders ein Charakter aus ihm werden soll.

Den Leib und die Seele sowie die geistige Persönlichkeit, das suchen die Liebenden aneinander und das nehmen sie voneinander und geben es einander. Nur wo all dies ist, ist wirkliche Liebe. Aber keins darf fehlen. Nicht die gesunde und starke sinnliche Neigung, nicht der Trieb zu seelischer Lebensgemeinschaft und nicht die freudige gegenseitige Anerkennung der freien Persönlichkeit. Wo eines dieser Stücke fehlt, ist die Liebe entweder unnatürlich oder unsittlich. Durch einen derartigen Defekt zerstört sie sich aber selbst, denn wo nur sinnliche Neigung vorliegt, ist keine Liebe, und wo nur persönliche Achtung vorhanden ist, ist keine geschlechtliche Liebe. Die wirkliche Liebe faßt also sowohl die geistige als auch die sinnliche und seelische Gemeinschaft in sich.



## 5.

Dies führt uns einen Schritt weiter. Aus dem Gesagten folgt nämlich, daß die Liebe, von der wir hier reden, niemals bloß sinnliche, sondern immer auch sittliche Gemeinschaft ist. Das sittliche Leben ist der zentrale Bestandteil der Persönlichkeit. Das Wesen der Persönlichkeit ist in der freien Selbstbestimmung zu erblicken, die Selbstbestimmung faßt aber immer in sich die Bestimmung für ein oberstes letztes Ideal des Handelns, dem jede sonstige Betätigung samt allen unseren Zuständen und Umständen als Mittel unterzuordnen ist.[1]) Also ist persönliches Leben immer zugleich sittliches Leben. Wo daher eine Persönlichkeit Gemeinschaft und Vereinigung mit der andern sucht, da ist das erstrebte Verhältnis zwischen beiden Personen ein sittliches Verhältnis. Das heißt, es ist Anerkennung der persönlichen Freiheit und Sinn und Interesse für das Streben und das Strebeziel dieser Persönlichkeit vorhanden.

Das klingt vielleicht in dieser abstrakten Fassung hoch und für schlichte Leute unerreichbar. Man drücke es nur konkret aus, um zu verstehen, daß es sich um Einfaches und Alltägliches handelt. Wenn zwei junge Menschenkinder miteinander einig geworden sind zum Bund für das Leben und sie nun miteinander kräftig empfinden, daß sie zusammen sich das Lebensglück erbauen werden, daß sie treue brave Menschen werden wollen, oder auch, daß sie miteinander den Weg zum Himmel finden wollen, dann ist die sittliche Lebensgemeinschaft vorhanden, von der wir reden. Und daß diese sittliche Gemeinschaft — trotz mancherlei Anfechtungen und Schwankungen — in

[1]) Siehe meine Ethik in der Kultur der Gegenwart, I, 4, S. 642.

unseren Ehen als starker Grundton bleibt, das ist — Gott sei Dank — bei uns doch noch nicht so selten geworden, daß man, statt auf das Leben hinzuweisen, erst dialektische Beweise dafür zu suchen brauchte.

Die persönlich-sittliche Gemeinschaft der Liebe oder der Ehe ist nun aber zugleich seelisch-sinnliche Gemeinschaft. Die Liebe ist nie eins ohne das andere, und in der Einheit von beiden besteht ihre Kraft, aber auch ihr Problem. Wenn zwei sittliche Wesen sich zur Lebensgemeinschaft miteinander verbinden, so ist es naturgemäß, daß sie sich allmählich und auf dem Wege ineinander sich vertiefender Erfahrung — nicht durch Disputieren und Streiten — über das Ziel ihres sittlichen Wollens verständigen und daß sie erproben, wie sie sich einander in der Erreichung dieses Zieles fördern und miteinander dafür leben können. Es wird Sache der Begabung und der persönlichen Kraft sein, ob der Mann oder die Frau die Führung hierbei übernehmen. Nichts ist so lächerlich, als wenn ein Mann um seiner Mannheit willen meint, Herr über den stärkeren Geist seiner Frau werden zu können, aber nichts ist auch so widerwärtig, als wenn eine Frau ihrer „Freiheit" es meint schuldig zu sein, dem größeren Geist und der stärkeren Persönlichkeit des Mannes mit kleinlichem Sinn zu widerstreben. Daß der Geist des Hauses so ausschließlich von dem „Hausherrn" bestimmt wird, wie das früher die Regel war, ist heute kaum mehr möglich, weil die so erhebliche Steigerung der geistigen Selbständigkeit des weiblichen Geschlechtes diesem einen bestimmenden Anteil an der Herstellung des Hausgeistes und der Hauskultur sichert. In wie vielen Häusern ist doch die Hauskultur fast ganz durch den Geist der Frau bestimmt, ohne daß das Glück des Mannes darunter litte.

So werden Mann und Weib eine geistige und sitt-



liche Einheit, von ihnen geht daher eine gemeinsame geistige Atmosphäre aus, durch sie wird der Geist und die Kultur ihrer Zeit in besonderer Prägung und in einem besonderen Kreise wirksam. Je bedeutender die beiden Persönlichkeiten sind und je inniger ihre Gemeinschaft ist, desto eigenartiger wird ihre häusliche Kultur sein, desto anziehender und wirkungskräftiger ihr Haus. Kein Mann für sich und keine Frau für sich können diesen eigentümlichen Hausgeist erzeugen, nur in harmonischer Ehe entsteht er. Erschafft nun die geistig-sittliche Gemeinschaft der Liebe das Haus im geistigen Sinne als eine Brunnenstube sittlicher Kultur und als eine Werkstatt geistigen Fortschritts, so geht aus der sinnlichen Gemeinschaft der Liebe das Haus im Sinn der Nachkommenschaft hervor. Da es natürliche Ordnung ist, daß das Kind die Frucht der sinnlichen Liebe ist, so ist nach christlicher Anschauung die Kinderzeugung eine positive Pflicht der Ehe. Sofern nicht andere Erwägungen Platz greifen, widerspricht sowohl der völlige Verzicht auf geschlechtliche Gemeinschaft als auch die künstliche Verhinderung ihrer Wirkungen der Naturordnung und somit Gottes Willen. Doch darauf einzugehen, würde uns von unserm Wege hier abführen.

Nicht der Mann für sich und nicht das Weib für sich vermag das Kind hervorzubringen. Erst in ihrer Vereinigung sind Mann und Weib der unsterbliche Mensch, der bleibt, indem er sich fortpflanzt. Das gilt nicht nur von der sinnlichen, sondern erst recht von der sittlichen Liebesgemeinschaft. Das Produkt der sinnlichen Liebesgemeinschaft ist nur kurze Zeit über mit der Milch der Mutter genügend versorgt, bald verlangt es nach dem Produkt der sittlichen Lebensgemeinschaft seiner Eltern als nach seiner eigentlichen Nahrung. Auf die Erzeugung des Kindes muß seine Erziehung folgen. Aber der eigent-

liche Erzieher des Kindes ist nicht der Vater und auch nicht die Mutter, sondern der Geist des Hauses und die Hauskultur. Wo die sittliche Gemeinschaft der Eltern entweder ganz fehlte, oder doch nicht kräftig genug war, um eine einheitliche sittliche Stimmung für ihr Haus zu erzeugen, da darben die Kinder am Notwendigsten. Und wenn sie in Samt und Seide prunken und auf Gold und Silber essen, so fehlt ihnen doch das herrlichste Gut, das im ärmsten Hause vorhanden sein kann, ich meine die erzieherische Macht eines einheitlichen Hausgeistes. Dann mühen die Eltern sich wohl ab an den Kindern, statt an sich selbst, wo doch eigentlich der Schade liegt. Gouvernanten und Hauslehrer, Ruten und Äpfel, Pensionen und Pressen sollen helfen, und sie erreichen doch nie das, was der starke Geist des Hauses ohne viel Getue schlicht und einfach gibt, nämlich den freudigen Gehorsam und die harmlose Erschlossenheit stärkerem geistigen Leben gegenüber. Und diese innere Stellung ist die Voraussetzung der Aneignung des geistigen Schatzes der älteren Generation.

In der Erziehung vollendet sich die Erzeugung. Wirkliche Erziehung ist nur dort vorhanden, wo der Hausgeist als das sittliche Produkt der Eltern ihr sinnliches Erzeugnis oder das Kind alsbald in seine Arme nimmt.

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären.

So könnte man mit dem Dichter sagen. Nur wo die sittliche Gemeinschaft der Eltern eine geistige Atmosphäre schuf, ist die Hauptbedingung zur Erziehung der Kinder hergestellt. Nur so erfüllt das ältere Geschlecht seine Pflicht an dem jungen, nur so verpflichtet es dies zu tiefer Dankbarkeit. Nicht daß die Eltern in einem Augenblick sinnlicher Lust das sinnliche Leben der Kinder schufen, macht den Elternnamen ehrwürdig, sondern daß die



Eltern in ernster Selbstzucht ein sittliches Leben schufen, das beglückender und erhebender Inhalt des Lebens der Kinder wird, das ruft die Ehrfurcht wach und verdient den Dank. Wo es so steht, da hat das Wort: „Ehre Vater und Mutter" einen Sinn. Es gibt daher auch keinen so absurden Gedanken als den, daß man den Eltern die Kinder nehmen und sie alle gemeinsam in Anstalten erziehen sollte. Und an der Leichtigkeit, mit der die Vertreter der „freien Liebe" an der Schwierigkeit, die sich hier für ihr Programm ergibt, vorüberschlüpfen, zeigt sich, wie oberflächlich und ungenügend durchdacht dies Programm ist.

## 6.

Wir haben jetzt erkannt, daß die Ehe nach christlichem Verständnis sowohl sinnliche als sittliche Gemeinschaft ist. Daß sie das eine wie das andere sein soll, zeigte sich darin, daß, wie die Erzeugung die sinnliche, so die Erziehung die sittliche Gemeinschaft der Liebe voraussetzt.

Von diesem Standpunkt aus versteht sich die Forderung der Monogamie wie der Lebenslänglichkeit der Ehe. Handelte es sich nur darum, neue Exemplare der Gattung Mensch zu produzieren, so ist wider Polygamie oder Polyandrie nicht viel einzuwenden. Freilich, es gibt doch zu denken, daß selbst bei den höheren Tieren in der Freiheit das seelische Element so stark bei der Geschlechtsgemeinschaft mitwirkt, daß sie eine gewisse Monogamie einhalten.[1]) Auf dem menschlichen Standpunkt handelt es sich aber, wie wir sahen, bei der Liebe um persönliche

[1]) A. Heim, Das Geschlechtsleben des Menschen vom Standpunkt der nat. Entwicklungsgeschichte, 1904, S. 12.

Gemeinschaft. Nun ist die innere Erschütterung und Erregung, die bei der gegenseitigen Anpassung und der geistigen Vereinigung entsteht, so groß, daß der seelische Organismus sie nicht häufig durchzumachen in der Lage ist. Dies Bedenken fällt natürlich fort, wenn es sich bei der „Liebe" nur um den Begattungsakt handeln soll und keine weiteren seelischen Vorgänge in Betracht kommen, als etwa die Entscheidung, ob man vor oder nach dem Theater soupieren soll. Aber das ist eben nicht die Liebe, deren der Mensch fähig ist und die daher seinem Wesen entspricht. Die Liebe als Lebensgemeinschaft betrachtet, stellt höhere Anforderungen an die innere Spannkraft der Seele. Es gelingt sogar nicht immer, sie noch in zweiter oder dritter Ehe in ihrem ganzen Umfang zu gewinnen. Vollends aber ist es klar, daß diese Gemeinschaft von einer Person nicht gleichzeitig mit mehreren andern zugleich eingehalten werden kann. Es liegt also im Wesen der Ehe begründet, daß sie monogamische Ehe ist.

Ein andrer Grund, der die Monogamie erfordert, ist die Erziehung der Kinder. Haben die Kinder ein Anrecht darauf, von der sittlichen Gemeinschaft ihrer Eltern zu leben, so haben die Eltern die Pflicht, diese Gemeinschaft zu erhalten. Es ist ein wahrhaft mörderischer Gedanke, wenn man allen Ernstes meint, es würde den Kindern am Ende nicht übel bekommen, von Zeit zu Zeit den Vater oder die Mutter zu wechseln. Sie verlören dadurch nicht nur die Stetigkeit des erziehenden Hausgeistes, sondern sie würden Ungerechtigkeiten und Mißtrauen von seiten der erziehenden Personen fast mit Gewalt preisgegeben werden.

Das Wesen der Liebe wie die Aufgabe der Kindererziehung fordern die Monogamie. Die Geschichte hat also recht getan, daß sie dem Ideal der Monogamie



überall in der Kulturwelt zum Sieg verholfen hat. Ist aber die Monogamie das sittliche Ideal, so ist die öffentliche Moral verpflichtet, aus diesem festen Ideal die konkreten Forderungen zur Regelung des Liebeslebens herzuleiten. Nicht nach den Gelüsten des Augenblickes und nicht nach den Sünden und Schwächen sind die Regeln der öffentlichen Moral zu bilden, sondern nach den höchsten Idealen. Daher ist an dem Urteil, daß jeder außereheliche Geschlechtsverkehr unrecht ist, unbedingt festzuhalten. Es ist den Verehelichten immer wieder vorzuhalten, daß der Ehebruch Sünde ist, und es ist der Jugend einzuschärfen, daß die Liebe ihr sittliches Wesen nur in der monogamischen Ehe entfalten kann und daß es daher sittliche Pflicht ist, der bloß sinnlichen Leidenschaft nicht die Zügel schießen zu lassen. Die Entwürdigung der echten Liebe, die in einem solchen lockeren Verkehr liegt, ist deutlich auszusprechen, und nicht minder, daß in dieser bloß sinnlichen Glut die Kräfte der echten Liebe verbrennen. Der, welcher sich dieser sinnlichen Glut ausliefert, macht sich selbst unfähig, die höchste Lust der Liebe zu erfahren.

Man wird das „Zwangsehe" nennen und man wird über „starre Gesetzlichkeit" klagen. Aber glaubt man denn wirklich ohne feste Ordnungen auf diesem Gebiet auszukommen? Auch Ellen Key hat sie verlangt, z. B. in bezug auf die Pflicht der Verlobten ein ärztliches Gesundheitszeugnis beizubringen. Sie sagt dabei von den Gesetzen sehr zutreffend: „Die Besten brauchen sie nicht, die Schlechtesten befolgen sie nicht, aber die Rechtsbegriffe der Mehrzahl werden durch sie erzogen." So ist es. Aus den Idealen müssen bindende konkrete Lebensregeln hervorwachsen, sonst versagt die erzieherische Kraft der Ideale bei der breiten Masse. Das

ist nicht nur auf diesem Gebiet der Fall, sondern es gilt im ganzen Umfang des sozialethischen Lebens. Es hat an sich genau ebensowenig Sinn über die „Zwangsehe" sich zu beschweren, als über den Zwang, der Diebstahl und Mord verbietet. Wir alle wissen, daß dieser Zwang keine positive Sittlichkeit erzeugt, wir wissen aber auch, daß er die Unsittlichkeit eindämmt und dadurch die Wege für die Sittlichkeit freihält.

Zu diesem Zwang gehört nun aber auch, daß das öffentliche Urteil das eheliche Geschlechtsleben privilegiert und das außereheliche diffamiert. Niemand braucht die Menschheit darüber zu belehren, daß hierbei viel Heuchelei mitunterläuft. Es ist genau dasselbe, wenn dunkle Ehrenmänner sich hoch über die erheben, die wegen Betruges oder Fälschung bestraft worden sind. Das ist im einzelnen Fall Heuchelei. Aber es kommt doch darin zum Ausdruck, daß das Volk als solches sich zu der Geltung bestimmter Ideale und Ordnungen bekennt. Und das ist ein Segen für das Ganze, demgegenüber die Ungerechtigkeit, die im einzelnen Fall vorliegt, eben getragen werden muß. Damit leugnen wir nicht, daß diese Ungerechtigkeit zu bekämpfen ist. Im einzelnen Fall soll unser Urteil über „die Gefallene" barmherzig und Herz und Hand bereit sein, ihr aufzuhelfen, aber wir halten den Kultus, den man mit unehelichen Müttern zu treiben beginnt, für unüberlegt und — grausam.[1]) Dagegen wird die empörende Differenz in der Beurteilung der Gefallenen und des Gefallenen immer schärfer zu bekämpfen sein. Mit Recht wird darauf von verschiedenen Seiten heute hingewiesen. Freilich kann die übliche Differenz der Beurteilung daran erinnern, daß das

[1]) Sehr zutreffend urteilt hierüber Mahling, Probleme der Frauenfrage S. 75 ff.



geschlechtliche Leben für das Weib eine viel größere und einschneidendere Bedeutung hat als für den Mann — das Weib hat sozusagen mehr Geschlecht an sich als der Mann —, daß also der Grad des Leichtsinns bei der Übertretung des Sittengebotes bei dem Weibe höher ist, aber trotzdem bleibt die behagliche Frechheit, mit der man über der Gefallenen die Wogen der Schmach zusammenschlagen läßt, während ihr Verführer ein „Ehrenmann" bleibt, unerträglich. Es ist vor allem die Sache der Frauenwelt, durch Wort und Tat diese Frechheit zu bekämpfen. Es fehlt aber zuweilen an Klarheit des Urteils in dieser Frage bei den Müttern wie bei den Töchtern.

## 7.

So treten wir denn für die monogamische Ehe ein als für die einzige Form, die dem Wesen der Liebe entspricht. Daran kann uns der Spottname „Zwangsehe" nicht irre machen. Aber eine andere, ernsthaftere Frage erhebt sich jetzt. Man kann nämlich sagen, daß diese Ehe eben nur ein Ideal ist und bleiben wird. Und man könnte dabei gerade mit dem christlichen Gedanken der Sünde operieren: der wirkliche Mensch ist egoistisch und sinnlich, brutal und sentimental, herrschsüchtig und feig; dieser Mensch wird den christlichen Ehegedanken immer nur als sichere Flagge brauchen, die alle Konterbande der Gemeinheit in ihm vor Entdeckung schützt.

Dieser Gedanke[1]) — er liegt nah und viele Beispiele belegen ihn — muß nun noch genau erwogen werden. Die Liebe, wie wir sie als sittliche Gemeinschaft geschildert haben, ist ein Ideal. Aber auch der Christ

[1]) Vgl. Ellen Key, Das Jahrhundert des Kindes S. 318 ff.

verwirklicht dies Ideal nur teilweise und mühsam. Das hat mancherlei Gründe. Zunächst verlangt das unruhige sinnliche Leben mit heißem Drang nach Befriedigung, es schiebt das geistig persönliche Element in den Hintergrund, es erregt einen Sturm in der Seele, als wäre die sinnliche Verliebtheit die ganze Liebe. Die Begierde nach leicht erreichter Lust, die in uns allen ruht, erwacht und stimmt diesem Verlangen zu. So kommt es zur Liebesvereinigung ohne sittlichen Hintergrund, oder es tritt das stürmische brutale Verlangen nach Sinnengenuß bei dem einen Teil ein, und der andere versagt ihn. Und das eine wie das andere führt die Liebenden nicht zueinander, sondern auseinander.

Aber nicht nur auf diesem Gebiet des sinnlichen Lebens liegen die Anlässe zu Konflikten. Erst recht erwachsen aus dem sittlichen Leben selbst harte schwere Gegensätze. Zwei Personen — eigenartig und daher verschiedenartig — sollen ein Leben führen. Nachdem die erste Liebesglut erloschen, empfindet man die Differenzen in dem beiderseitigen Wesen schärfer. Es will kein Hausgeist geboren werden, denn die beiderseitigen Tendenzen lassen sich nicht paaren. Sie laufen nebeneinander her, sie kreuzen einander die Wege, aber sie kommen nicht zusammen. Trotz und Eigenwille erhebt sich auf beiden Seiten. Der einzelne Zug, der uns einst „reizend" erschien an dem andern, der reizt uns jetzt, wo er Gewohnheit wird. Die Urteile, die uns einst imponierten, weil wir sie nur ahnend verstanden, erscheinen uns jetzt aus demselben Grunde als unverständig. Das frische frohe Leben, das uns über uns selbst zu erheben schien, droht uns auf die Nerven zu fallen. Der Wille, dem wir anfangs gern zu willen waren, fängt an, den Gegenwillen, ja Widerwillen in uns wachzurufen. Die



letzten Ziele, in denen wir uns einig wußten, erscheinen uns nun wohl als überspannt oder als trivial.

Und so geht es weiter. Die innere Gemeinschaft, von der die beiden ausgingen, droht zu entschwinden. Oder man erkennt, daß das, was man zu haben glaubte, in heißem Bemühen erst zu erringen ist. Die Gabe, die funkelte wie Sonnenglanz, ist jetzt, da sie sie in der Hand haben, eine Aufgabe. Die beiden haben einander, damit sie einander erwerben. Nicht auf den Gipfel des Berges, sondern tief unten an seinen Fuß hat sie der Hochzeitstag gestellt. Pflichten und Aufgaben liegen vor ihnen, für das Leben der Liebe muß ein konkreter modus vivendi gefunden werden. Die Romane schließen die Liebesgeschichte in der Regel mit dem Augenblick ab, in dem im Leben die wirkliche Geschichte der Liebe beginnt. Das „Glück" kann nicht fertig aufgezählt werden wie eine Mitgift, es will erlebt und erworben sein.

So entstehen Mißverständnisse und Trennungen. Der sinnliche wie der sittliche Bedarf der beiden strebt auseinander. Man will voneinander zu viel oder zu wenig und so kommt man nicht zur Einheit des Lebens. Das ist natürlich, denn es ist nichts Geringes, daß zwei verschiedene Wesen den gleichen Schritt gewinnen zum Gang durch das Leben. Aber Begierde und Hochmut, Trotz und Herrschsucht, wie sie in uns allen schlummern, sie erst vergiften diese natürliche Spannung, so daß sie zum Krampf zu erstarren droht. Was an sich ein Durchgangsstadium der Entwicklung sein könnte und sollte, wird zur Hemmung der Entwicklung. So greift die Macht der Sünde in das sittliche Leben zerstörend ein. Sie erst gibt der Sinnlichkeit die Kraft, gegen die Sittlichkeit sich durchzusetzen und sie wandelt den Gegensatz zwischen der einen und der andern sittlichen Person in den

Widerstreit von Egoismus und Trotz zwischen den beiden Personen.

In mancher Ehe ist dieser doppelte Kampf zwischen Sinnlichkeit und Sinnlichkeit, zwischen Persönlichkeit und Persönlichkeit der Rost, der das Glück zerfrißt und das Einheitsband auflöst. Je nach der sittlichen Grundanschauung wird das verschieden beurteilt werden. Alle freilich werden raten zu warten, die Zeit würde es ausgleichen. Aber die Zeit allein tut es nicht, wenn nicht die Menschen in ihr es tun. Wer ein schrankenloses Recht der Sinnlichkeit vertritt, muß urteilen, daß eine Ehe, die beiden Teilen nicht ausreichende sinnliche Befriedigung gewährt, zu trennen ist. Und wer von der Macht der Sünde nichts weiß, muß fordern, daß, wenn eine Persönlichkeit die andere beengt, beide auseinander gehen sollen. Aber der Christ urteilt anders, nicht etwa, weil die Überlieferung es ihm gebietet oder weil ein „Dogma" es fordert. Er urteilt anders, weil er davon überzeugt ist, daß die Sittlichkeit die Sinnlichkeit leiten kann und soll, und daß der Egoismus überwunden werden kann und soll.

Daher aber ist dem Christen die Ehe keine Versuchsstation für Glückskultur, sondern sie ist ihm eine Schule der Sittlichkeit. Das heißt nun aber, daß der Christ von den Ehegatten fordert, daß sie nicht alsbald auseinander gehen, wenn das „Glück" sich nicht einstellen will, sondern daß sie in Liebe umeinander und um das Glück ringen. Es sollen die beiden wissen, daß sie Sünder sind und sie sollen daher bereit sein, ihr Unrecht einzugestehen und gutzumachen. Es ist dem Christen keine Schande, einmal Unrecht zu haben, denn er fühlt sich als Sünder, und es ist für ihn nie zu spät, sich dem Rechten zuzuwenden, denn er weiß, daß das Gute sieghafte Kraft hat. — Aber wer seine Sünde kennt, der wird auch milde im Urteil über fremde



Sünde sein, und er wird im Bewußtsein, daß er viel zu tragen gibt, auch in Rücksicht des andern Last zu tragen bereit sein. Und er wird endlich aus der Erfahrung heraus, daß nur allmählich und in vielen Ansätzen die Macht der Sünde gebrochen wird, sich selbst in strenge Selbstzucht nehmen auch in seinem ehelichen Leben. Man kann den „Segen der Sünde" hier wohl deutlicher sehen als anderwärts.

Es sind also drei Stücke, um die es sich handelt in dieser Schule der Sittlichkeit. Weil ich, erstens, weiß, daß ich selbst fehler- und sündhaft bin, tobe und schelte ich nicht über des andern Fehler und gebe mich nicht eitler Sicherheit über mein eigenes Tun hin. Ich weiß daher zu vergeben und ich verstehe um Vergebung zu bitten und um meine eigene Besserung zu ringen. Durch solchen Sinn kommt eine tiefe heilige Melodie in das Konzert des ehelichen Lebens herein, die durch alle Töne hindurchklingt: Vergebung geben und nehmen, Besserung erhoffen und erstreben. Und wo es den Herzen damit heiliger Ernst ist, da tönt die tiefe Melodie nicht umsonst in den Freuden und Leiden gemeinsam verlebter Tage, sie setzt sich durch und beherrscht schließlich in jubelnden Akkorden das brausende Finale: Friede und Glück in der Gemeinschaft und im Ernst des sittlichen Strebens.

Das zweite Stück heißt gegenseitige Rücksicht. Ritterlich soll der Mann sein in feiner zarter Rücksicht auf des Weibes andere Individualität und besondere Art. Und weiblich soll das Weib sein in edler, unaufdringlicher, seufzerloser Rücksicht auf des Mannes stürmischeres, lauteres Wesen, auf die andere Richtung seiner Arbeit, seines Genusses und seiner Sorgen. Nicht die äußere Form tut es, wenn auch sie nicht zu verachten ist. Form- und schamlose Gemütlichkeit und verdrießliche Ungeniert-

heit haben manches Eheglück zerstört.[1]) Aber auf die innere Rücksicht kommt es doch vor allem an. Was nützt es denn, wenn der Mann die Frau zwar rechts gehen, aber sie, wenn ihm etwas an ihr mißfiel, links liegen läßt? Was hilft es, wenn die Frau zwar das Hauswesen in musterhafter Ordnung hält, aber die Zugluft unholder Geschäftigkeit den stillen Hauch des Friedens aus dem Hause treibt? Innere Rücksicht tut not in freundlicher und ungesuchter Achtung und Ehrfurcht vor dem inneren Heiligtum und der Eigenart einer andern freien Persönlichkeit. Solche Rücksicht schaut dem andern immer mitten in das Herz hinein und läßt ihn einen keuschen Blick in das eigene Herz tun. Stille Rücksicht bindet die Herzen oft enger aneinander als allerhand praktische Vorsicht und mancherlei laute gutgemeinte Taten.

Wie sollen wir das dritte Stück nennen? Wir wollen einmal ein vielverspottetes Wort wählen, Askese soll es heißen. Askese ist für uns Protestanten nicht Zerstörung der Natur, sie ist nicht Ausrottung des geschlechtlichen Triebes, wer dürfte das wagen, ist er doch von Gott und dient er doch Gott zur Erhaltung des Menschengeschlechtes. Askese heißt auf deutsch Übung oder Zucht. Askese ist der bewußte und gewollte Verzicht auf den Gebrauch von Gütern und Genüssen, auf die wir an sich ein Recht haben. Wir verzichten aber auf sie, weil solcher Verzicht uns selbst oder andern heilsam ist. Wie keine Erziehung denkbar ist, die nicht auch zum Verzicht anleitete, so wird auch die Selbsterziehung den Menschen zur Kraft und zum Frieden nur führen, wenn er seinen Begierden und Trieben nicht die Zügel schießen läßt, als wären sie seine Herrscher, sondern sie vielmehr mit scharfem Zügel unter

[1]) Gute Bemerkungen hierüber siehe bei Forel, Die sexuelle Frage S. 568 f.



die Herrschaft seines sittlichen Willens beugt. Darüber herrscht, im Grunde genommen, kein Streit. Die Notwendigkeit „relativer Askese“ oder der „Selbstbeherrschung“ auch auf geschlechtlichem Gebiet erkennen auch Mediziner unumwunden an,[1]) freilich wagen sie in der Regel nicht, daraus alle Konsequenzen zu ziehen.

Wir gehen darin weiter. Die Askese ist zunächst Verzicht auf sinnlichem Gebiet. Es kann die physische und geistige Gesundheit der eigenen Person eine Einschränkung des sinnlichen Genusses erfordern, sie kann aber ebenso durch die Rücksicht auf Zustände oder Art der andern Persönlichkeit notwendig werden. Wo Liebe vorhanden ist und die Rücksicht beider Personen daher eine gegenseitige ist, wird man in der Regel über diese Schwierigkeiten, deren Bedeutung für das Eheglück sehr groß werden können, hinwegkommen. Der beiderseitige gute Wille wird eine Gewöhnung hervorbringen, die beide Teile befriedigt. Dabei ist eine solche Gewohnheit anzustreben, denn sie macht den Verzicht leichter, als wenn er Fall um Fall neu erkämpft werden muß. Eine Ehe, die von vornherein auf Ausschluß aller sinnlichen Befriedigung angelegt ist, wäre unnatürlich und daher unsittlich. Wenn aber im Verlauf der Ehe sich völlige Abstinenz als geboten herausstellen sollte, so kann das zu den schwersten sittlichen Verwicklungen führen.

Solche Nöte sind in der Regel individuell zu betrachten, da ja die Lage, je nach der sinnlichen und sittlichen Art der verschiedenen Individuen, sehr verschieden sein wird. Aber es kann doch nicht unerwähnt bleiben, daß die Anwendung der antikonzeptionellen Mittel in Ehen, wo aus irgendwelchen Gründen keine oder keine

[1]) z. B. Bloch S. 280. Forel S. 569.

weiteren Geburten erfolgen sollen, zu denen besonders Forel (S. 457 ff. 566) rät, zu schweren sittlichen Bedenken Anlaß gibt. Zwar wäre es Rigorismus, den ehelichen Verkehr ausschließlich auf den Zweck der Zeugung zu beschränken, er ist Ausdruck der Gemeinschaft der Liebe. Aber eben darum wird die Anwendung jener Mittel die geschlechtliche Gemeinschaft einerseits als etwas rein Sinnliches markieren und isolieren, andrerseits einen unfeinen und unfreien Schleier der Reflexion über sie breiten. Aus dem Ausdruck der Lebensgemeinschaft wird so ein rein physischer Akt der Begierde. Bei feiner empfindenden Naturen kann leicht eine Störung der inneren Gemeinschaft durch diese prononzierte Isolierung des sinnlichen Elementes eintreten. Die inneren Gefahren, die auf dieser Linie liegen, werden von den Ärzten merkwürdigerweise ganz übersehen, und doch sind gerade sie bei einer sittlichen Anschauung von der Ehe in hohem Grade zu beachten. Dazu kommt aber, daß, wenn solche Mittel erst anerkannt sind, ihre Anwendung leicht auch dort eintritt, wo keine besondere Gefahr dazu nötigt, d. h. daß wir mit vollen Segeln den Klippen des Neumalthusianismus zusteuern. Im ganzen wird also hier gelten müssen: principiis obsta. Sollte die äußerste Not dennoch den Gedanken nahelegen, so wird die ernsteste Gewissensprüfung am Platz und vor allem das Urteil des Arztes zu hören sein. Das Ideal wäre in solcher Lage die freiwillige Abstinenz, und niemand kann sagen, daß sie unmöglich ist. Unter andern Umständen kann auch an die Lösung der Ehe gedacht werden. Die sittliche Gefährdung der Ehe durch die antikonzeptionellen Mittel darf jedenfalls nicht unterschätzt werden, wie es heute die Regel ist, zumal — wie gesagt — dadurch leicht die abschüssige Bahn der willkürlichen Beschränkung der Kinderzahl aus Bequemlichkeit



und Geiz in unserm Volksleben in Aufnahme kommen könnte. Was das zu bedeuten hat, zeigt uns Frankreich.

Wie die Beherrschung der sinnlichen Triebe durch die Askese erfordert ist, so kann auch das psychische und geistige Leben der asketischen Erziehung bedürfen. Wer etwa findet, daß irgend eine Vergnügung oder eine nicht sittlich gebotene Beschäftigung trennend und störend in seinem ehelichen Leben wirkt, der soll frohen Herzens darauf Verzicht leisten oder doch eine Form suchen, in der gegenseitiges Entgegenkommen den Schaden nicht aufkommen läßt.

## 8.

Aber es mag der gute Wille zur Einheit und Gemeinschaft auf beiden Seiten in der Ehe noch so kräftig und ernst sein: an „Mißverständnissen" und an schweren Verstimmungen wird es darum doch kaum je fehlen. Je höher man das Ideal der Ehe nimmt, desto lebhafter wird man das empfinden. Wenn der Mann von der Frau nichts anderes als ein gewisses sinnliches Behagen verlangt, und die Frau zufrieden ist, wenn der Mann das Geld für den Haushalt verdient und die Kinder abstraft, so läßt sich das „Eheglück" leicht erreichen. Wenn dagegen beiden Teilen als Ziel eine sittliche und persönliche Gemeinschaft vorschwebt, so sieht man sofort, wieviel kleine und große Hindernisse sich dem Glück in den Weg zu stellen vermögen. Dort wird das Grobe und Sichtbare rasch aneinander gefügt, hier soll das zarte, unendlich differenzierte Innenleben zweier gebildeter Menschen harmonisch aufeinander gestimmt werden. Wer dem nachdenkt, wird leicht einsehen, warum es in den höheren und gebildeteren Ständen im ganzen mehr unglückliche

Ehen gibt als bei den niederen Volksklassen, und warum echte Liebesheiraten nicht ganz selten unglücklich ausgehen, während die nüchterne Geschäftsehe zu angenehmen Verhältnissen führt. Das ist nicht wunderbar. Wer mit dem Vulgären vorlieb nimmt, wird es leicht erlangen, wer dagegen das Höchste verlangt, wird oft enttäuscht. Aber wer wird das Höchste darum aufgeben, wenn er es kennt? Und selbst wenn er es wollte, könnte er es nicht! — Die psychologische Verfeinerung steigert im Lauf der Geschichte die Eheideale. Aber erreicht können sie nur werden, wenn der seelischen Verfeinerung die sittliche Vertiefung zur Seite geht. Ohne letztere ist erstere wie ein Weinberg ohne Spaliere: je reicher die Früchte angesetzt haben, desto schneller liegen sie am Boden und verfaulen. Alles Rühmen der „feinen Seele", alle Verherrlichung der „freien Persönlichkeit" führt nur zu immer höheren Ansprüchen an das Eheglück, aber es liegt darin keine Kraft, den Schritt zu diesem Glück zu machen. Auf den sittlichen Willen und die sittliche Zucht kommt es an, heute mehr denn je, und auf dem Gebiet der Ehe ganz besonders.

Das ist der Grund, warum gerade unserer Zeit die sittliche Kraft des Christentums energisch vorgehalten werden muß. Weite Kreise sind — sei es unter dem Einfluß der christlichen Anschauung vom persönlichen Leben, sei es unter der Einwirkung des nicht selten überspannten modernen Persönlichkeitskultus — bei einem so hoch gegriffenen Eheideal angelangt, wie es der christlichen Auffassung wesentlich entspricht. Aber dies Ideal kann nur erreicht werden auf Grund der christlichen Sittlichkeit. In diesem Zusammenhang wird es zu einer Macht des Fortschrittes, ohne diesen Zusammenhang bleibt es eine Fata Morgana,



die man anschwärmen, aber nicht erreichen kann. Das ist unsere Lage. Man fordert vom Standpunkt der freien Persönlichkeit her von der Ehe, daß sie die höchste Form sittlich freier Gemeinschaft darstellen soll. Aber man will von der sittlichen, die Sinnlichkeit bändigenden Zucht, wie das Christentum sie kennt, nicht viel wissen. Die egoistischen Triebe der Sinnlichkeit sollen alle ihre Ansprüche erfüllt bekommen, denn sie sind zu stark und sie sind zu „natürlich", als daß sie beherrscht werden könnten. Aber sobald man der Sinnlichkeit diese ungezügelte Freiheit einräumt, bestimmt sie das Wesen der geschlechtlichen Gemeinschaft. Das hat aber zur Folge, daß jene geistige sittliche Gemeinschaft von der Sinnlichkeit verschlungen wird. Indem nämlich der sinnliche Trieb das ganze Verhältnis beherrscht, hört dieses notwendig auf, wenn jener nachläßt, und ist andrerseits nicht zu verstehen, wie der sinnliche Trieb die Basis eines sittlichen Verhältnisses soll werden können. Ein sittliches Verhältnis wird also nur dann zustande kommen, wenn es sowohl als Ausgangspunkt wie als Zielpunkt der ehelichen Gemeinschaft betrachtet wird und daher von vornherein in zielbewußter Selbstbeherrschung die Sinnlichkeit als Mittel der sittlichen Gemeinschaft angesehen wird.

Das ist die christliche Auffassung. Daß sie aber den sinnlichen Trieb durch diese Zucht keineswegs um seine Lebendigkeit und Frische bringt, haben wir bereits gesehen. Man wird im Gegenteil sagen dürfen, daß gerade unter der Herrschaft der starken sittlichen Tendenz auch der sinnliche Trieb seine ursprüngliche Kraft am längsten bewahren und sich als eine Äußerung des ganzen Menschen, nicht nur des Tieres im Menschen, wird darstellen können. Eine frohe glückliche Ehe, die der Persönlichkeit gibt, was ihr gebührt, und die andrerseits den sinnlichen Trieb an-

dauernd befriedigt, kann demnach — rein psychologisch betrachtet — am ehesten und sichersten auf dem Boden der christlichen Ehemoral erwartet werden.

## 9.

Aber die christliche Sittlichkeit hat zur Grundlage die christliche Religion. Erst diese Grundlage ist es, die in dem Christen die eigentümliche moralische Kraft erzeugt, vermöge derer er das sinnliche Triebleben beherrschen und disziplinieren kann. Man kann diese Gedanken, wie das häufig geschieht, in sonderbarer Weise mißdeuten und man hat es dann leicht, sie lächerlich zu machen. Man kann etwa sagen: wie kann nur die Einschärfung des Gebotes „du sollst nicht ehebrechen" die zauberhafte Kraft besitzen, den gewaltigen, in immer neuer Begierde sich betätigenden Naturtrieb zu überwinden? Und ist das — kann man weiter fragen — nicht um so unmöglicher, als gerade der Christ meint, daß die Macht einer sündhaften Richtung sich jenes Naturtriebes bemächtigt und ihn sich unterwirft? Oder man kann im Hinblick auf das katholische Ehesakrament, dem man wohl die evangelische Trauung in erstaunlicher Konfusion gleichsetzt, mit guten Gründen leugnen, daß ein kirchlicher Akt die natürlichen Triebe umwandeln, gleichsam denaturalisieren könne. — Man hat es dann leicht, zu erklären, daß man an solche Zauberei nicht glauben könne, weder eine Satzung noch ein Priesterspruch könne den stärksten Trieb, der dem Menschen gegeben ist, zähmen und bändigen.

Wäre die Auffassung von der christlichen Religion, die in dieser Kritik vorausgesetzt wird, richtig, so könnte niemand leugnen, daß die Kritik zutreffend ist. Aber die christliche Religion ist eben nicht Satzung oder Sakrament,



und die Kraft, die von ihr ausgeht, ist eben nicht die Kraft der Regel oder irgendeine supranaturale Magie. Wie jeder Christ weiß, handelt es sich in der Religion vielmehr um eine persönliche Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Man wird inne der Macht des persönlichen Willens Gottes, der uns in Christus ergreift und innerlich unterwirft und dadurch zu neuem Leben erhebt. Diese persönliche Nähe Gottes heiligt und reinigt unser Leben, wie ja jede sittliche Anregung durch die Macht persönlichen Lebens uns ergreift. Von hier aus ist es dann verständlich, daß auch das Eheleben durch die Gemeinschaft der Ehegatten mit Gott geheiligt wird. Das gilt einmal von der persönlich-sittlichen Seite dieses Lebens. Je enger die Gemeinschaft mit dem guten Geist in einem Leben wird, desto größer wird seine Fähigkeit, andere Geister zu verstehen und mit ihnen in Gemeinschaft zu treten, folgt doch immer im Leben aus dem wirklichen — erlebenden und erfahrenden — Glauben an Gott die freudige Liebe zu den Mitmenschen. Aber die Gemeinschaft mit Gott erweist sich auch als kräftig zur Beherrschung der sinnlichen Triebe. Das bedeutet nicht, daß sie diese denaturalisiert oder paralysiert, wie wir schon sahen, sondern es bedeutet, daß die höchste Kräftigung des geistigen Lebens in uns dasselbe befähigt, die sinnlichen Triebe den Zwecken des Geistes unterzuordnen. Je kräftiger das geistig persönliche Leben in einem Menschen wird, desto mehr Neigung hat er, sich mit anderm geistigen Leben zu berühren und desto mehr Kraft erlangt er, sein sinnliches Leben als Mittel zu diesem Zweck zu benutzen. Daher wird der in wirklicher innerer Geistesgemeinschaft mit Gott stehende Christ weder die andere Persönlichkeit geringschätzen, noch auch das eheliche Verhältnis zu bloß sinnlicher Gemeinschaft entarten lassen. Das ergibt sich für ihn nicht aus einem

„Gebot", sondern aus der erlebten Erhöhung des geistigen Lebens in dem Verkehr mit Gott. Es ist nicht eine bloße Forderung, sondern es ist die Entwicklung des ihm von Gott gewordenen Lebensinhaltes. Das zeigt auch die Geschichte der christlichen Ehe in allen Entwicklungsstadien. Wo wirkliche Frömmigkeit vorhanden war, da ist — auch der Roheit der Sitten und der Unvollkommenheit der Gesetze zum Trotz — in den Ehen immer ein persönliches Zusammenleben der Gatten und eine Unterordnung der sinnlichen Triebe unter die gemeinsamen sittlichen Zwecke erstrebt und auch erreicht worden.

Dazu kommen nun noch zwei andere religiöse Motive, die gleichfalls auf das stärkste die Gestaltung des Ehelebens beeinflussen. Zunächst erweckt das persönliche Bewußtsein der Sündhaftigkeit den Ernst der Selbstzucht und die Nachsicht in der Beurteilung der Fehler andrer Personen, wir sprachen schon davon. Man wird streng gegen sich und milde gegen andere. Wie man von Gott stets gnädiger Nachsicht bedarf, so wird man auch bereit, einander zu vergeben. — Das andere ist, daß der Christ durch das Bewußtsein, daß er Gott dienen soll, sich innerlich angetrieben fühlt, sein persönliches und häusliches Leben zu einem Organ zu gestalten, das den Dienst Gottes in der Welt fördert. Darum sieht er den Ehegenossen nicht nur für ein sinnliches Wesen an, sondern für einen geistigen Mitarbeiter im Dienst Gottes. Darum sind ihm seine Kinder nicht nur die Erben seines Vermögens, sondern Erben der Aufgabe, Gott zu dienen und daher alles Große, Gute und Echte in der Weltentwicklung zu fördern. Der Dienst Gottes, der seinem Leben das Ziel gibt, verleiht allen Beziehungen, die in dies Leben eintreten, einen geistigen, sittlichen Charakter. Daher werden die Kinder nicht einer zufälligen Entwicklung überlassen, sondern sie



werden als künftige Diener Gottes und daher als sittliche Wesen angesehen und behandelt. Das heißt, sie werden nicht nur zu allerhand Fertigkeiten abgerichtet und nicht bloß auf den Gelderwerb dressiert, sondern sie werden als werdende sittliche Personen erzogen.

Das sind im wesentlichen die sittlichen Lebensmächte, die die christliche Religion in das Eheleben einführt. Je höher man das sittliche Ideal der Ehe fixiert und als je gewaltiger man die Macht des sinnlichen Triebes ansieht, desto stärker wird die Spannung zwischen beiden veranschlagt werden. Aber desto kräftiger und innerlicher müssen auch die Mittel zur Lösung dieser Spannung sein. Die christliche Auffassung ist zunächst mit der der Ehereformer darin ganz einverstanden, daß die Kraft des Geschlechtstriebes nicht unterschätzt werden darf, und daß die Ehe als sittliches Verhältnis gewertet werden soll. Während nun aber die Reformer zwischen diesen beiden Thesen ratlos hin- und herschwanken und schließlich bei einem ungelösten Dualismus stehen bleiben müssen — darauf laufen ihre Vorschläge immer wieder hinaus —, bietet das Christentum die sittlichen Kräfte dar, durch die es zwei sinnlichen Wesen möglich wird, in eine sittliche Lebensgemeinschaft miteinander zu kommen und diese, trotz allen Schwankungen der Sinnlichkeit, aufrecht zu erhalten. Hinsichtlich der Forderungen berühren sich also die beiden Auffassungen der Ehe auf das engste. Aber während die eine über den Dualismus dieser Forderungen nicht hinauskommt, zeigt die andere den Weg auf, der zur Verbindung von Sinnlichkeit und Sittlichkeit in der Einheit des sittlichen Ehelebens führt.

Die christliche Auffassung der Ehe löst im Prinzip das Problem nach dem Verhältnis von geschlechtlicher Sinnlichkeit und persönlicher Sittlichkeit. Sie verliert sich

nicht in leeren Phantasien von einem Paradiese, da die Menschen bald wie geflügelte Engel auf dem Thron der „Sittlichkeit" sitzen, bald wieder wie Tiere im Schlamm der „Sinnlichkeit" sich wälzen. Sie rechnet vielmehr mit dem wirklichen Menschen und zeigt ihm, wie er als sittliches Wesen seine Sinnlichkeit leiten und beherrschen kann und soll. Damit rückt sie die Frage auf den Boden der Wirklichkeit.

## 10.

Man wird dieser Betrachtung entgegenhalten, daß sie schließlich alles bei dem alten lasse. Enthält aber das Christentum wirklich die Lösung des Problems, wie ist es nur möglich gewesen, daß unter der Herrschaft der christlichen Moral all die Mißstände des geschlechtlichen Lebens, die wir alle einhellig heute beklagen, haben entstehen und so üppig ins Kraut schießen können? Nun wird man zwar bei einiger Überlegung zugestehen, daß die Prostitution oder die Hörigkeit des Weibes oder die Ehebrüche der Männer nicht Folgen der christlichen Moral sind. Aber man wird sagen, daß das Christentum indirekt doch an alledem schuld trage, sofern es eine einseitig asketische Auffassung vertreten und dadurch die Menschen zu diesen Ausschreitungen geradezu gezwungen habe. Man kann darauf erwidern, daß die Wirklichkeit nie ganz dem Ideal entspreche. Aber so richtig das ist, so wenig löst es doch das Bedenken in seinem ganzen Umfang. Ja, es ist nicht zu leugnen, daß jener Rede ein gewisses Recht innewohnt. Die christliche Idee der Ehe ist, wie wir sahen, durchaus von dem sittlichen Geist der christlichen Religion getragen. Wo dieser Geist fehlt, da hat die christliche Auffassung der Ehe natürlich etwas Drückendes und Fremdartiges. Meint man nun aber, daß unter diesen Umständen die christliche Eheidee geradezu allen bösen Trieben Vorschub leiste, so ist das doch eine unmotivierte Folgerung. Knechtung des Weibes in der Ehe oder Prostitution sind keine christlichen Erfindungen und keine Erscheinungen, die nur in christlichen Ländern vorkommen. Sie ergeben sich aus dem Mangel des sittlichen Sinnes überall in gleicher Weise, sie sind Produkte der Unsittlichkeit, die nur von der lichten Idee der christlichen Ehe besonders dunkel sich abheben. Daher hat aber der Staat auch keinen Anlaß, von dem Gedanken der christlichen Ehe abzugehen, zumal, da keine sonstige Eheauffassung ihm irgendwelche Garantien bietet, die Unsittlichkeit in höherem Grade zu überwinden, als das bei der christlichen Anschauung der Fall ist. Deshalb werden die christlichen Staaten gut tun, bei der christlichen Eheidee zu bleiben, die zudem auf das engste mit ihren Institutionen und dem ganzen Kulturleben verwachsen ist.

Freilich tun es die Gesetze allein nicht auf diesem Gebiet. Aber es wäre eine unsinnige Folgerung, wollte man darum die Gesetze aufheben. Sie dienen, trotz aller Unsittlichkeit, doch immer noch dazu, christliche Sitte und echte Sittlichkeit auf dem Gebiet des geschlechtlichen Lebens zu erhalten und zu unterstützen.

Nicht eine äußere gesetzliche Reform der Ehe tut uns not, sondern eine innere sittliche Reform. Für eine solche einzutreten, ist, gerade angesichts der zunehmenden Verwilderung des geschlechtlichen Lebens, heute eine dringende Pflicht. Dabei handelt es sich aber um folgende Punkte. Zunächst ist die sittliche Macht der christlichen Religion im öffentlichen Leben immer wieder zu bezeugen. Eine sittliche Wiedergeburt unseres Lebens ist nur — das ist unsere feste Überzeugung — auf dem Boden der christ-

lichen Religion zu erlangen. Nicht an Dogmen und Theorien denken wir dabei, sondern an die geistige Macht Jesu Christi, die in dem, den sie unterwirft, ein neues sittliches Leben erweckt. Es gibt keine andere Rettung und keine bessere Hilfe als das Evangelium Christi, das noch jedem Zeitalter, dem es ernst mit ihm war, sittlichen Sinn und sittliche Kraft geschenkt hat.

Sodann aber sind die christlichen Gedanken von dem geschlechtlichen Leben, von Sinnlichkeit und Sittlichkeit unserer Zeit — im Gegensatz zu allen Entstellungen und Verzerrungen, die mit ihnen vorgenommen werden — in ihrer schlichten Größe unermüdlich vorzutragen. Daß es sich bei diesen Gedanken nicht um falsche Prüderie oder um willkürliche Askese handelt, sondern daß sie das natürliche Recht der Sinnlichkeit unumwunden anerkennen, und daß durch sie die Ehe nicht zu einer Sklaverei des Weibes herabsinkt, sondern daß gerade sie die volle Gleichberechtigung der Ehegatten in einem persönlich-sittlichen Verhältnis fordern und allseitig begründen — das muß zu immer deutlicherer und umfassenderer Erkenntnis gebracht werden.

Aber aus diesen Grundsätzen sind dann weiter unerschrocken die praktischen sittlichen Konsequenzen zu ziehen und Freund und Feind gegenüber unerbittlich geltend zu machen. Die gesunde sinnliche Art der Ehe ist ebenso zu betonen, wie ihre hohe sittliche Aufgabe. Und der Auffassung der doppelten Moral beider Geschlechter samt der mit ihr zusammenhängenden Sünde und Schande des Prostitutionswesens ist ebenso klar entgegenzutreten, als allen Empfehlungen eines vorehelichen Geschlechtsverkehrs, denn alles das ist Verderben und führt zum Verderben. Ebenso will bei Erwägung der modernen Eheprobleme im Auge behalten werden, in welchem Grade



die sozialen Verhältnisse sie beeinflussen. Einmal können diese es wirklich unmöglich machen, daß junge Leute in dem normalen Alter in die Ehe treten. Dann aber wird auch durch den sich immer mehr steigernden Luxus unseres heutigen Lebens, durch eingebildete Bedürfnisse und übermäßige Anforderungen an die „standesgemäße" Existenz mancher Ehebund verhindert oder über Gebühr verzögert. Und endlich schafft derselbe Sinn nicht ganz selten in den Häusern ein unsolides Scheinwesen und ein „glänzendes Elend", unter denen das Leben der Ehegatten wie der Kinder verkümmert, hohl und unwahr wird. Auch von diesem Standpunkt aus ist also den sozialen Dingen die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Wir sind zurzeit noch so hingenommen von den sozialen Problemen des vierten Standes, daß wir die infolge der zunehmenden Kulturbedürfnisse, des erheblich gesteigerten Standard of life und der damit zusammenhängenden Teuerung so furchtbar drohenden sozialen Verwicklungen in den höheren Gesellschaftsschichten leicht übersehen. Aber auch dies hängt mit den Ehefragen auf das engste zusammen.

Sodann aber ist der Kampf gegen die immer mächtiger werdende Konzentrierung der Gedanken und Empfindungen unserer Jugend auf die Sexualität tapfer fortzuführen. Wo und unter welchen täuschenden Titeln immer die Anstachelung der sinnlichen Triebe und die Verführung zur Lüsternheit oder zur Leichtfertigkeit des Urteils über das geschlechtliche Leben hervortritt, ist ihr die Stirn zu bieten, frei natürlich von aller unchristlichen Bigotterie und der Borniertheit eines kurzsichtigen Fanatismus, aber mutig und rücksichtslos, unbeirrt von dem Geschrei des Pöbels oben und unten oder den Wutausbrüchen der sich so „tolerant" geberdenden Intoleranz der Immoralitätspfaffen in der Presse

oder auf der Tribüne. Man vergesse zumal in der Erziehung der Jugend nie, welche Gefahren sie umgeben und welchen Versuchungen sie entgegengeht. Hier wird die ruhige sachgemäße Aufklärung viel tun, aber noch mehr die Stärkung des idealen Sinnes und der sittlichen Kraft. Dazu muß die harmlose Gestaltung der Beziehungen der heranwachsenden Jugend beiderlei Geschlechts untereinander treten, denn es ist gewiß kein natürlicher und förderlicher Zustand, wenn nach ängstlicher Trennung der Geschlechter die jungen Leute erst im Ballsaal in enger körperlicher Berührung das andere Geschlecht kennen lernen. Doch hierüber ist viel geredet worden, und Eltern tun gut, sich mit der betreffenden Literatur vertraut zu machen, auch im Hinblick auf die Maßregeln wider die nach dem Urteil der Sachverständigen bei Knaben wie Mädchen immer häufiger auftretende geschlechtliche Selbstbefriedigung.

Es ist eine Aufgabe der Zeit, über alle diese Dinge frei und offen zu reden. Aber man hüte sich auch davor, so zu reden — das geschieht oft in bester Absicht — als seien schon „alle" den geschlechtlichen Verfehlungen und Sünden verfallen. Man möchte dadurch das Verständnis des Ernstes der Lage wachrufen, aber nicht selten wird dadurch nur die Selbstentschuldigung ausgelöst: wenn alle, warum ich nicht auch? Vor allem aber soll man gegenüber allen Verkehrungen des einfachen Tatbestandes den Sinn der christlichen Anschauung von dem Geschlechtsleben offen und schrankenlos darlegen, ohne vor den praktischen Konsequenzen haltzumachen, oder als selbstverständlich zu behandeln, was doch leider nicht selbstverständlich ist. Sollte sich zeigen, daß unsere Gesetze hier und da den Verhältnissen nicht mehr entsprechen, so spreche man das offen aus, aber man vergesse darüber



nie, daß es sich bei den großen Problemen auf unserm Gebiet letztlich nicht um Gesetze handelt, sondern um den heiligen persönlichen Ernst und den sittlichen Willen.

Aber eben darum darf man darauf rechnen, daß schließlich alle, denen es ein Ernst ist mit der Zukunft unseres Volkes, den Bemühungen, die christliche Auffassung des Verhältnisses von Sinnlichkeit und Sittlichkeit neu zu beleben, zufallen werden. Diese Anschauung entspricht nicht nur der sinnlichen Natur, sondern auch dem geistigen Wesen des Menschen. Wie das Christentum überhaupt den Menschen erst auf die Höhe seiner Natur führt und ihm die volle Entfaltung seines Wesens ermöglicht, so eröffnet erst das christliche Verständnis von Sinnlichkeit und Sittlichkeit dem Menschen das volle reine Glück für sich selbst, wie für sein Haus und für sein Volk. Keine „Zwangsehe" wollen wir, sondern die Ehe als freie sittliche Gemeinschaft, und keiner „freien Liebe" reden wir das Wort, sondern der ehelichen Liebe, die Leib und Seele nimmt und gibt und die sinnlichen Triebe als Mittel der sittlichen Selbstentfaltung zu verwerten lernt. In solcher Liebe macht man glücklich und wird man glücklich.

Nicht das wird die Aufgabe der Zukunft auf unserm Gebiete sein, der neuen „Moral" die Wege in das Leben zu bahnen, denn was an ihr „Moral" ist, ist nicht „neu" — auch die alte Moral hat es, nur besser und sicherer im Zusammenhang einer großen religiösen Weltanschauung — und was an ihr „neu" ist, ist nicht „Moral", wie wir gezeigt haben. Es ist nicht leicht, zu sagen, ob es schwerer ist, neue Ideale zu schaffen, oder alte Ideale im Leben zu erneuern. Jedenfalls bedürfen wir heute keiner neuen sittlichen Ideale über Ehe und Geschlechtsleben, wohl aber

einer neuen Belebung der sittlichen Ideale der alten Moral und ihrer Durchführung in dem täglichen Leben. Das gilt auf unserm Gebiet nicht minder als auf vielen andern Gebieten des ethischen und sozialethischen Lebens unseres Volkes.

---




□ Verlag von Trowitzsch & Sohn in Berlin. □

**„Wenn ihr Mich kennetet—".** Vorträge für ernste Frager.
Von Konsistorialrat **Paul Blau** in Wernigerode. Mit einer Vorrede von Oberhofprediger D. **E. Dryander.** Zweite, neu bearbeitete Auflage. Gebunden 3,25 M. :: :: :: :: :: ::

Verfasser kennt die Zweifel des Menschen unserer Tage. Mit dem ganzen Reichtum moderner naturwissenschaftlicher Bildung in ungewöhnlichem Maße ausgerüstet, zeigt er ihnen, wie diese heutige Bildung den Denkenden nicht zur Bekämpfung, sondern im Gegenteil zur Bestätigung des christlichen Glaubens gereicht. Noch erhöht wird der Genuß des Buchs durch die vollendete Schönheit seiner Sprache. Die Darbietung nenne ich in jeder Beziehung vorbildlich.
Reformation.

**Und dann?** Zehn biblische Vorträge über die persönliche Vollendung. Von Konsistorialrat, Hofprediger **Paul Blau,** in Wernigerode. Geheftet 2 M., gebunden 2,80 M.

Wie alles, was Blau schreibt, ist auch dieses neueste Werk ein Zeugnis tiefeindringender Gedankenkraft, verbunden mit einer wunderbar harmonischen Darstellungsgabe. Beides zusammen macht auch die Lektüre dieses Buches wieder zu einem seltenen geistigen Genuß. Hier redet einer, der nicht nur die Schrift gründlichst kennt, sondern vom Geist der Schrift selbst durchhaucht ist.
Reichsbote.

**Hat Gott gesprochen?** Eine biblische Unterredung mit Christen unserer Zeit.
Von **Hermann Wagner,** Pastor an der Lazarus-Gemeinde, Berlin. In Pergamentumschlag geheftet 1,80 M. :: :: :: ::

In tiefer, reicher und gemeinverständlicher Weise ist in diesem Büchlein geleistet, was manche größere Bücher nicht zum lebensvollen Ausdruck bringen; es zeigt den ewigen Wert des Gotteswortes gegenüber allen durch die modernwissenschaftlichen Forschungen entstandenen Beunruhigungen. Das Buch redet eine gemeinverständliche Sprache, trotzdem es auch zu den Höhen des Gedankens führt. Verfasser ist imstande, auch den Hochgebildeten unserer Zeit den göttlichen, ewigen Wert der Bibel ergreifend ans Herz zu legen.
Der Reichsbote.

Wer nicht aus theoretischen Aufstellungen, sondern durch praktische Ausführungen erkennen will was moderne,positive Theologie ist, der lese, der studiere dieses Büchlein . . Auch der Laie und gerade der gebildete Laie, der eine suchende Seele ist, wird nicht bloß mit Genuß, sondern mit Segen dieses Buch lesen. Es ist bei aller Tiefe so klar, daß ich mir getrauen würde, den Inhalt meinen Schülern nahe zu bringen.
Deutsche Tageszeitung.

**Wir sind Gottes Kinder.** Predigten von **D. Koehler**, Generalsuperintendent der Kurmark, Pfarrer an der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche zu Berlin. Geschenkband 3 M.

Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede: „Diese Predigten sind Auslegungen des Bibelwortes in schlichtester Form für die Bedürfnisse unserer Tage. Sie berühren die Nöte und Fragen auf religiösem, biblischem, kirchlichem, sozial-ethischem Gebiet, welche die Gegenwart erregen."

Solche Art zu predigen ist heute notwendig.

Mancherlei Gaben u. ein Geist.

Ausgezeichnet in Sprache und Berücksichtigung der Zeitverhältnisse.

Theolog. Literaturbericht.

Das sind Predigten, die zur Erbauung zumal den Gebildeten empfohlen werden müssen. Wirklich ein hervorragendes Buch.

Der Buchwart.

**Der Sieg des Christentums** über die Welt der Antike. Von Lic. **Dr. Gg. Grützmacher**, Professor der Theologie in Heidelberg. Geheftet 70 Pf.

Die beiden formvollendeten Vorträge schöpfen, was sich bei Prof. Grützmacher von selbst versteht, aus dem Vollen.

Neue preuß. Kreuzzeitung.

Sprache und Form ist glänzend, die Angaben verraten den Historiker und Kenner der ganzen Literatur. Sein Standpunkt ist der des überzeugten Christen, aber kein Gegner kann durch die vornehme Haltung dieser Vorträge gekränkt werden.

Auf dein Wort.

Eine anregende, ausgezeichnete Unterlage für eine wissenschaftliche Arbeit im synodalen Pastorenkreise.

Die Reformation.

**Johann Gottlieb Fichte** und seine Schrift über die Bestimmung des Menschen. Eine Betrachtung des Weges zur geistigen Freiheit. Von **G. Lasson**, Pastor an St. Bartholomäus in Berlin. Geh. 80 Pf.

Die kleine, klar geschriebene Broschüre unternimmt es, an der Hand von Fichtes „Bestimmung des Menschen" den Weg aufzuweisen, den der nach Freiheit ringende Menschengeist notwendig nimmt. Lasson ist es gut gelungen, den Hauptgedanken Fichtes wiederzugeben.

Kant-Studien.

Druck von Trowitzsch & Sohn, Berlin SW.

Druck von Trowitzsch & Sohn, Berlin SW.

DATE DUE

GL NOV 15 1984

GL DEC 18 1984

201-6503

Printed in USA

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0111782277
*0111782277*